

Monika

Beitschrift für katholische Mütter und hausfrauen

Oraan der Katholischen Elternvereinigungen Bayerns



Mr. 15 / 63. Jahrgang

Halbmonats=Ausgabe + Postauflieferungsort Augsburg

6. August 1931

Einkehr und Aufblick.

Ein Weg zum Glück.

m letzten Juli feiert die Kirche das Fest eines Großen, des heiligen Ignatius. Dieser Ringer mit zwei Seelen in der Brust, dieser Sieger über sich selbst, dieser große Ignatius hat uns etwas Köstliches geschenkt: die heiligen Exerzitien. Ich will dir heute davon erzählen. Falls du schon Exerzitien mitgemacht hast, wirst du meine Worte bestätigen. Solltest du aber diese heiligen Uebungen durch Erfahrung noch nicht kennen, dann möge doch der Wunsch danach in deinem Serzen wach werden und bald zur Tat reisen. Und dann wirst du auch den Titel, den ich diesem Kapitel gegeben, nicht übertrieben finden: Ein

Weg zum Glück!

1. Was sind Exerzitien? Romm, wir wollen mal einen Gang durch ein Exerzitienhaus machen. Denn seit 20 bis 30 Jahren haben wir in Deutschland eine ganze Reihe solcher Häufer. Sie sind eigens zu diesem Zwecke gebaut und eingerichtet. Wir treten durch das Portal. Da leuchtet uns über der Eingangstür ein Wort entgegen, dessen Wahrheit und Richtigkeit alle mit glückstrahlenden Augen bezeugen, die schon hier waren. "Tritt nur mit gutem Willen ein, dann ist des Himmels Friede dein." In einem soldware erkeitstelnause sind viele Einzelzimmer. Denn inder Teilsahmer arkölt kein einem Schon war der eine werdelicht wit jeder Teilnehmer erhält sein eigenes Zimmer, um ungestört mit Gott und seiner Seele zu sein. Einfach und schlicht ist so ein Zimmer ausgestattet. Dort liegt der Bortragssaal. Jeden Tag werden 4—5 Borträge gehalten. Und der Inhalt dieser Borträge? Da wird gesprochen über den Sinn und Zweck des Menschenlebens. Einem elektrischen Scheinwerfer gleich wird dir mit einer alles erhellenden Lichtsülle das eine Notwendige gezeigt, nämlich deine Seele und Seligkeit zu retten. Auf der einzig richtigen Basis der ewigen Wahrheiten werden Grundsäte fürs Leben aufgestellt. Hier liegt der Speisesaal, wo gemeinsam die Mahlzeiten unter Stillschweigen eingenommen werden. Eine religiöse Lesung würzt das Mahl. Nun steigen wir die zwei, drei Steinstufen zur Kapelle des Hause empor. In der Kapelle wird das gemeinschaftliche Morgen- und Abendgebet gesprochen. Hier werden in den Exerzitientagen der Kreuzweg und Rosenstanz gebetet; hier kannst du eine ehrliche und aufrichtige Lebensbeichte ablegen; hier empfängst du am Schlußtage deinen lieben jeder Teilnehmer erhält sein eigenes Zimmer, um ungestört mit beichte ablegen; hier empfängst du am Schluftage beinen lieben Seiland in der heiligen Exergitienkommunion.

Solche geistige Uebungen ober Exerzitien dauern gewöhnlich drei Tage. Für viele ist das Schwerste das gänzliche Stillschweigen in den drei Tagen. Manche haben sich davor bange gemacht und glaubten, es nicht fertigzubringen und waren am Schlusse erstaunt über sich selber, daß sie dennoch den Mund halten konnten. Und gerade das Bewußtsein, gewissenhaft

das Stillschweigen gehalten zu haben, ist mit das köstlichste und beglückendste Gefühl. Diese Stille muß dabei sein, denn gerade in der Stille spricht Gott und kommt die rechte Geistesoffenbarung.

2. Das sind also Exerzitien. Du fragst mich vielleicht: "Ja was sind denn "geschlossene Standesexerzitien?" Ich habe das schon des öfteren gelesen und solche angekündigt gesehen." Ganz einfach. "Geschlossene" Exerzitien werden solche Uedungen genannt, weil du sie eben in einem solchen eigens dazu erdauten Hause machst. Du wirst da nicht eingeschlossen. bazu erbauten Hause machst. Du wirst da nicht eingeschlossen. Brauchst nicht an Gefängnismauern und Zuchthauszellen zu denken. Nein, du gehst ja freiwillig hin. "Standes exerziten" heißen sie, weil sich da Menschen zusammensinden von dem selben Berufe. Es werden Exerzitien gehalten für Männer, Jünglinge, Frauen, Jungfrauen, Kaufleute, Arbeiter, Gesellen, Beamte, Lehrer, Gymnasiasten, Akabemiker. Diesen Menschen von derselben Berufsklasse kann man dann viel besser ihre Berufszweisel, Berufsgefahren in den Vorträgen klarlegen, ihnen den richtigen Weg zeigen, alle Hindernisse zum Glück forträumen. Solche Standes exerzitien werden viel konkreter, lebenswahrer. Alle Vorträge sind auf den bestimmten Beruf zugeschnitten. Run weißt du, was geschlossene Standesexerzitien sind. Run weißt bu, was geschlossene Standesexerzitien sind.

3. Exerzitien sind etwas ganz anderes als eine Mission. In den Exerzitien ist die ganze Konzentration viel intensiver. Das anheimelnde, einsame Exerzitienhaus, die freiwillige Trennung von den Mitmenschen, das Serausgehobensein aus seinen täglichen Arbeiten, das Daheimlassen aller irdischen Sorgen, das alles bringt einen schneller in Gottes Nähe. In einer Missionswoche aber — die hast du vielleicht schon öfters mitgemacht — spricht man sich oft nach der Predigt die Eindrücke wieder fort, es warten daheim die grauen Alltagssorgen und die Arbeit. Es ist eben zu viel Ablenkung durch den täglichen Pflichtenkreis da,

den man nicht verlassen kann.

4. Ich sehe es dir an, liebe Leserin, du möchtest beiner unsterblichen Seele mal solch drei große Gnadentage schenken. Alber — meinst du — wo die Zeit hernehmen; drei Tage aus der Familie fortgehen. Der Einwand läßt sich hören. Ich antworte dir: "Wo ein Wille, da ein Weg." Für alles, das längst nicht so wichtig ist, findet man Zeit genug. Sollte nicht jeder in den 50 oder 60 Jahren seines Lebens mal drei Tage finden, die er ausschließlich für seine Seele und den Herrgott verwendet? Jeden Tag, und immer und immer wieder quälst du dich ab des Irdischen, des Vergänglichen wegen. Sind wirklich in 60 Jahren drei Tage zu viel für den Herrgott? Wenn du krank wirst, oder wenn sonst ein Unglück passiert, mußt du auch wochenlang vielleicht außerhalb der Familie sein. Dann muß es auch ohne

dich geben. Rein, den Einwand lag ich nicht gelten. Gewiß, es muß nicht gleich sein. Ueberleg es dir, richte dich ein wenig darauf ein. Sieh dir mal die Exerzitientafeln an, die Rurse bekanntgeben, achte auf die diesbezüglichen Anzeigen in Zeitungen und Zeitschriften. Versag beiner Seele diese Gnade und Wohltat nicht.

Ja ich sehe noch ein Fragezeichen in beinem Gesichte stehen: Was kostet das denn? Es ist nicht zu teuer. Die Exerzitien= häuser wollen feine Geschäfte machen. Jeder gibt, was er kann. Auch die Aermeren können kommen. Wenn ein Exerzitienhaus einen bestimmten Geldsatz festgelegt hat, dann ist er sicherlich nicht zu hoch. In vielen Gemeinden sind auch schon sogenannte Exerzitienkassen eingerichtet, die den Minderbemittelten die Teilnahme ermöglichen. Wende dich mal an einen beiner Orts= geistlichen. Laß die gute Sache doch nicht an diesem Puntte scheitern. Von all dem schmutzigen Mammon kannst du einmal nichts mitnehmen. Ich will dir einen praktischen Vorschlag machen. Die heutige Notlage hat dich schon erfinderisch genug gemacht. Mit beinem Haushaltungsgelbe rechnest du heute genauer als früher. Und du kommst auch durch, weil du mußt. Spare mal in diesem Sinne, um an den Standesexerzitien teilnehmen zu tönnen, eine Rleinigkeit vom Haushaltungsgelbe ein. Leg dir meinetwegen jeden Monat eine Mark zurud. Nach einem Jahre hast du das Geld für den Exerzitienkursus.

Könnte ich dir einmal alle die Briefe vorlesen, die so viele Frauen nach den heiligen Uebungen als frohe und ganz neue Menschen geschrieben haben, du würdest keinen Augenblick mehr zaudern, diesen Weg zu deinem wahren Glücke zu beschreiten. "Wenn ich einmal in meinem Leben glücklich war, dann war es in den drei Tagen der Exerzitien." So denken, so reden,

so schreiben sie alle.

Liebe Leserin! Richt lange mehr, dann kommt in deinem Leben eine Stunde, die dich von der Zeit in die Ewigkeit führt, deine Sterbestunde. Was wirst du in dieser entscheidenden Stunde die drei Tage, die du im Exerzitienhause zugebracht hast, dann segnen! Welch ein Trost für dich, für beine Angehörigen, beinen Seelsorger, wenn du dir sagen kannst: "Bis zu meinen heiligen Exergitien ist alles in Ordnung in meinem Leben!" Mit welcher Ruhe und Sicherheit kannst du dann vor beinen ewigen Richter treten! Werde auch du glüdlich, wie so viele andere! Romme!

Eine frühvollendete.

Ein Erinnerungsblatt gum 80. Todestage der frau Pauline Reinhard.

In einer sehr schönen Frauenpredigt, der ich vor kurzem das Glück hatte beizuwohnen, sagte der Missionsprediger, daß Gott den Frauen ein heiliges Amt anvertraut habe: das Schukengelamt. "Gott hat Sie zum Schutzengel der Ihren bestimmt, nicht nur zum Schutzengel Ihrer Kinder, sondern auch Ihrer Gatten." In zu Berzen gehenden Worten führte er aus, daß die Frauen bedacht sein sotzen gezenden Lödlen juste et alls, daß die Franken bedacht ein sollen auf das ewige Wohl ihrer Ehemänner, daß sie liebevoll auch über die Seele des Gatten wachen, für ihn beten sollen, jeden Tag, den Gott ihnen schenkt. Schutzengel sein heißt, geduldige, verständnisvolle Beraterin, Selferin, Führerin sein; Schutzengel sein heißt, vor allen Dingen selbst in Gott fest verankert und voll heiliger Gottesliebe erfüllt sein, um die Rraft und die Gnade zu erlangen, die Seelen der uns Anvertrauten hin zu Gott zu ziehen.

Als ich vor einigen Tagen wieder einmal das liebe Buch "Die Geschichte eines verborgenen Lebens", von Johannes Jörgensen, zur Hand nahm und das herrliche Einleitungskapitel "Eine schöne Liebe" las, da kamen mir die Worte der Predigt wieder lebhast in den Sinn.

Ja, Frau Pauline Reinhard, die jugendliche Gattin des Koblenzer Rechtsanwalts Franz Reinhard, hat das ihr von Gott anvertraute Amt aufs herrlichste ausgeübt, sie ist wirklich der Schukengel der Ihren gewesen, noch über das Grab hinaus.

Unter den Leserinnen der lieben "Monika" wird es vielleicht manche geben, die einst die "Geschichte eines verborgenen Lebens" gelesen haben und denen die Persönlichkeit Frau Pauline Reinhards nicht fremd ist. Aber ich denke, daß trothem alle gerne wieder einmal das Bild dieser Frühvollendeten, die jeder Gattin und Mutter ein so herrliches Vorbild ist, sich vor Augen führen.

Am 15. März waren achtzig Jahre verflossen, seitdem Frau Pauline Reinhard die Augen für immer schloß. Sie erreichte ein Alter von taum 22 Jahren. Wie wenig Frauen sind in diesem Alter schon völlig gereift! Frau Pauline Reinhard aber hatte die steile Höhe

der driftlichen Vollkommenheit bereits erklommen, sie war trot ihrer

Jugend schon eine reife Himmelsfrucht. Rur vier Jahre durfte sie der sichtbare Schuhengel der Ihren sein, aber in diesen vier Jahren hat sie Großes gewirkt. Ihr Einfluß ist bestimmend gewesen für das ganze spätere Leben ihres Gatten und wir können wohl sagen auch für das Leben ihrer beiden Kinder. Sie hat entscheidend auf die jungen Seelen eingewirkt, noch bevor sie das Licht der Welt erblickten. Ihre Gebete, ihre frommen Buniche und garten Gorgen haben die Rleinen wie mit Engels= fittichen umgeben von den ersten Augenbliden ihres Dafeins. als sie die Kinder hilflos und flein, als sie den liebenden Gatten verlassen mußte, da ist sie nicht verzagt; in Ergebung hat sie Gott das Opfer gebracht, wohl wissend, daß sie auch von droben ihr Schutzengelamt würde ausüben fonnen.

Frau Pauline Reinhard, geborene Mittweg, wurde geboren in Essen in Westfalen im Jahre 1829 als die Tochter einer sehr beguterten angesehenen Familie. Sie wuchs auf inmitten einer gahlreichen Geschwisterschar, betreut von den besten, fürsorglichsten und gewissenhaftesten Eltern. Tiese Religiosität herrschte in der Familie, und in dieser Atmosphäre lebendigften Glaubens und werktätiger Liebe entfalteten fich die Geiftes- und Bergensgaben der Rinder

aufs schönste.

Bauline war noch nicht 18 Jahre alt, als sie Franz Reinhard, ihren späteren Gatten, tennensernte. Dieser war um viele Jahre älter als Pauline und hatte soeben die Stelle eines Regierungs= und Obergerichtsrats an der Fürstlich Solmsschen Regierung in Braun-fels bei Wehlar angetreten, als das junge Mädchen in sein Leben trat. Im Sause ihrer Estern, wo er einen kurzen Besuch machte, sah er sie zum ersten Male. Sie machte einen tiefen Eindruck auf den ernsten Mann. Die Unschuld und kindliche Frömmigkeit, die ihr

ganzes Sein atmete, nahmen ihn gefangen. Franz Reinhard entstammte zwar ebenfalls einer gut katholischen familie, aber im Sturm und Drang der Jugendjahre hatte er das Unglück gehabt, seinen Glauben zu verlieren. Er hatte sich in die philosophischen Lehren eines Hegel, Fichte und Schelling vertieft und dort Trost und Halt gesucht, aber umsonst. Unruhig, unbefriedigt,

won Zweiseln zerrissen, hatte er sich durch viele Jahre geschleppt.

Wie mit einem Schlage wurde es anders mit ihm, als er das Mittwegsche Haus betrat, als er Pauline kennenkernte. Er schrieb damals: "Als ich in Euren schönen Familienkreis eintrat, über welchem Liebe und Glaube in innigem Verein eine so seltene Justilierteit friedenheit, eine so wohltuende Heiterkeit verbreiten, da gemahnte es mich, als ob dieses nur in dem alten Tempel in seiner ganzen Fülle zu finden sei, in dem ich als Kind gekniet und gebetet und den ich setzt, tief im Innersten bewegt, von der Erinnerung an eine schöne glaubensfreudige Vergangenheit wieder betrat."
Mit der Einfalt und Sicherheit wahrhaft frommer Seelen erkannte

Pauline sofort, daß Franz Reinhard, wenn auch noch nicht zur völligen Klarheit gelangt, so doch ein aufrichtiger Gottsucher war, ein edler, selbstloser Charatter; sie zögerte darum auch nicht lange, ihm ihr Jawart zu geben, als er einige Monate nach seinem ersten Besuche,

im Mai 1846, sie um ihre Sand bat.

In den Briefen ihrer Brautzeit sehen wir sie schon ihres heutigen Bundericon sind diese Briefe der faum Schukengelamtes walten. Achtzehnjährigen. Wie ist sie voll garter Gorge für die Geele bes geliebten Mannes! Go innig und warm ihre Liebe auch ift, fo felbitlos und unirdisch rein ist sie. Ihre eigene Persönlichkeit tritt ganz in den Hintergrund. Das Glück ihres Franz, sein wahres Glück ist ihr alles. Und sie weiß es tief im innersten Herzen: Es gibt kein

Glud ohne Gott, fern von Gott.

Als Frang Reinhard ihr mitgeteilt hatte, daß er seit langer Zeit wieder jum ersten Male die heiligen Satramente empfangen habe, da jubelt sie, da frohlockt sie. Ergreifend schön sind die Worte ihres Antwortbriefes: "Mein innigstgeliebter Franz, was ich diesen Morgen beim Lesen deines Briefes empfand, kann ich kaum sagen. Es waren Tränen der Freude, die meinen Augen entströmten, Tränen des innigstgeliebten Dankes gegen Gott . . . Ja, lieber Franz, wohl hast Du recht, daß nur in einem gläubigen, innigen Vertrauen, nicht aber in der Segung und Verfolgung des Zweifels der wahre Friede der Geele zu finden ist. Du haft es schon empfunden und wirst es noch immer mehr empfinden, wie ruhig, wie innig-still-zufrieden, wie glücklich der kindliche, sich ganz hingebende Glaube macht. Eines jeden Herz ist ja zur Liebe geschaffen, vor allem aber das Deine so gut, aber auch so nach Liebe sich sehnend; eine irdische allein wird es nicht ausfüllen, wird deine Seele nie ganz befriedigen können, wenn sie mit der himmlischen nicht vereint ist." — Tief beglückte den ringenden, ernsten Mann das feine Verständnis seiner jugendlichen Braut für seine Seelentämpfe und nöte, er flüchtete zu ihr, fand Halt und Stüge in ihrer jugendlichen Glaubensfraft. Auf einen Brief, in welchem er wiederum über Angelegenheiten feiner Geele mit ihr spricht, antwortete sie: "Recht sehr freut es mich immer, wenn du mich an den Ereignissen deines innern Lebens teilnehmen lässet; wir wollen ja alles, alles miteinander teilen, und diese ist ja das Wichtigste." Und ein anderes Mal schreibt sie: "O, mein Franz, jeden Abend bete ich, vor unserm Herrn kniend, für Dein Glück (ist es ja doch das meine), für die Ruhe und Zusriedenheit Deines Herzens. Ich bete, daß der liebe Gott in uns beiden den Glauben, die Hossfnung und die Liebe mehren möge, daß er uns vereint den Weg zum Himmel wandeln lasse. Ja, Franz, seine Liebe hat uns zusammengeführt, in seiner Liebe werden wir leben, um uns dort oben in seiner Liebe ewig zu erfreuen."

Während der Zeit seines Brautstandes las Franz Reinhard auch

Während der Zeit seines Brautstandes las Franz Reinhard auch ein Buch, welches den tiessten Eindruck auf ihn machte. Es war ein Werk des französischen Schriftstellers Lamartine: "Weine Orientzreise". Der geniale Romantiker, der ja auch wieder zum Glauben seiner Kindheit zurückfand, hatte ihm viel zu sagen. Leider sind in diesem Buche aber auch noch viele Unklarheiten und Irrtümer, und es wurde haupstächlich deshalb von der Kirche auf den Index gesetzt, weil Lamartine darin der Religion des Islams zu viel Weihrauch streut.

Pauline Mittweg, der Franz Reinhard in mehreren Briefen voller Begeisterung von dem Buche Lamartines erzählte, ersuhr, daß dasselbe von der Kirche verboten sei. Ihr frommes Kinderherz erschrak. Sie sah ihren Franz in Gesahr. Unverzüglich setzte sie sich hin und bat ihn, das Buch nicht weiter zu lesen. "Mein liebster, bester Franz, ich sühle es recht mit Dir, daß Du ein schweres Opfer des Gehorsams dringst, indem Du gerade diese Schrift schließest. Oh, könnte ich es für Dich dringen. Wie würde ich mich darüber sreuen. Aber auch mir ist es schwer, sehr schwer geworden, Dir diese Freude zu stören; sei mir deshald nicht gram. Vielleicht aber könntest Du die Erlaubnis erhalten, wenn Du mit Deinem Beichtvater darüber sprichst, bitte, deine Paula bittet Dich dringend, versäume es doch nicht, ich wäre ja glücklich, wenn Du es doch lesen dürstest." Wir sehen hier, wie sie als Schuzengel über ihres Berlobten Seele wacht. Und als sie hört, daß Franz Reinhard ihre Vitte erfüllt, schreibt sie: "Nur meine Liebe zu Dir kann mir diese ängstliche Sorgfalt für die Reinheit Deines Gewissens einflößen, nicht wahr, lieber Franz, so hast Du es auch verstanden? Dein Wohl, Dein Seelenheil liegt mir ja so nahe, oder fast noch näher am Herzen als das meinige." Welch herrliches Beispiel gibt hier die junge Braut allen jenen Frauen, die zwar selbst ihrer Christenpslichten erfüllen und gut gesinnt sind, aber ganz zleibziltig sind in betreff des Seelenheils ihrer Gatten. Sie schauen ruhig zu, wie der Ehemann Tag für Tag religionslose geitungen liest und Tag sür Tag Seelengist daraus saugt. Ja vor nicht langer Zeit hörte ich von einer Frau, die von täglichen Kirchgang zurücksehrend, ihrem Gatten immer die liberale firchenseinliche Sezzeitung mit nach Hause brachte. Hoffen wir, daß sie im gänzlichen Unverstand gehandelt hat.

Aber wir Frauen müssen wachsam sein. "Dein Seelenheil liegt mir ja so nahe, oder fast noch näher am Herzen als das meinige." So müßte jede Frau sprechen. Wie viel bester stände es dann in den Familien! So lieb, so innig müßte aber auch jede bitten können, mit so warmen Worten vor den Gatten treten wie Pauline in ihrem Briefe an den fernen Verlobten. Wohl die meisten Männer sind herzlichen Bitten und liebevollen Worten ihrer Frauen zugänglich", sagte der oben erwähnte Missionär in der gleichen Predigt. "Die Frauen müßen nur recht zu bitten verstehen, sie müßen zeigen, daß ihnen die Erfüllung ihrer Vitte wirklich am Herzen liegt."

Im Frühjahr 1847 traten Franz Reinhard und Pauline vor den Traualtar. Dann ließ das junge Paar sich in Braunsels nieder. Innig schwolzen ihre beiden Serzen ineinander. Die wahre Frömmigteit seiner jungen Frau, ihre Gottesliebe entzündeten auch das Serz des Gatten. Täglich beteten sie miteinander, ja täglich sah man sie gemeinsam schon um 6 Uhr der heiligen Messe beiwohnen. Wie freute sich Pauline, daß ihr gesiebter Franz nun ruhig im Lichte des Glaubens wandelte, daß die Zeit der bösen Zweisel und der Finsternis vorüber waren! Wie betete sie täglich, daß der Herr den Seimzgekehrten in seiner Gnade erhalte und stärke.

Im Februar 1848 — in unruhvoller Zeit — gab Pauline ihrem ersten Kinde das Leben. Es war ein Töchterchen, welches den Namen Maria erhielt. Der unsicheren Zeitläufte wegen war Pauline ins Elternhaus zurückgekehrt und verblieb in Essen einige Wochen. Groß war ihre Freude an ihrem Kind, aber schwer die Trennung vom Gatten, der an seinem Posten in Braunfels hatte bleiben müssen. Der Briefwechsel des Ehepaars aus jener Zeit gewährt einen tiesen Einblick in ihr Seelenleben. Er zeigt uns auch die junge Frau als besorgte Mutter, die an die Zukunst des Kindes denkt, an seine Erzeichung für Gott, für den Simmel. "Ich habe Gott gelobt und seiner Silse, unser Kinden zu wahrer Gottessurcht zu erziehen", schreibt sie dem Gatten. "Oh, nicht wahr, das wollen wir, mein Fränzchen!" Franz Reinhard ließ sich, nachdem die Gerichtsbarkeit von Solms-

Franz Reinhard ließ sich, nachdem die Gerichtsbarkeit von Solms-Braunfels im Jahre 1848 an Preußen übergegangen war, in Ehrenbreitstein bei Koblenz als Rechtsanwalt nieder. Zwei Jahre war hier dem jungen Paar ein sonniges, reines Glück beschert. Kein Wölklein trübte den Himmel ihres Glückes. Wie in Braunfels, so begannen Franz Reinhard und Pauline auch hier ihren Tag mit dem gemeinsamen Anhören der heiligen Messe. "Tagsüber wirkte dann Reinhard im edelsten Sinne des Wortes als Anwalt des Rechtes, als nie ermüdender Verteidiger und Vater der Witwen, Waisen und Vedrücken." Pauline aber arbeitete in ihrem Heim, betreute ihr Töchterchen, faltete die kleinen Händlein zum Gebet und streute Samen des Guten in das empfängliche Kindesherz.

Die kleine Maria war zweieinhalb Jahre alt, als Pauline sich zum zweiten Male Mutter sühlte. Wieder durfte sie die heiligen

Die kleine Maria war zweieinhalb Jahre alt, als Pauline sich zum zweiten Male Mutter fühlte. Wieder durfte sie die heiligen Monde durchleben, erfüllt von stiller Weihe und Sammlung. Wohl mag sie mit jedem Atemzuge Gottes Segen herabgefleht haben auf das Kind, das unter ihrem Herzen schlief. Und mehr denn je war sie bemüht, an ihrem Charakter, an ihrer Vervollkommnung zu arbeiten, ihres Schuhengelamtes eingedenk. Das Kindlein, welches dann am 11. März 1851 das Licht der Welt erblickte, war eben jene Paula Reinhard, deren heiligmäßiges Leben Johannes Jörgensen in seinem ichönen Buche beschreibt.

Frau Pauline durste sich nur kurz ihres Kindes erfreuen. Vier Tage nach seiner Geburt starb sie, bis zulett rührend besorgt um den trostlosen Gatten, die kleinen Kinderchen.

Franz Reinhard hat sich nie wieder von diesem Schlage erholt. Er ist ein einsamer Mann geblieben. Daß aber sein "Päulchen" vom Himmel über ihn wachte, daß sie sein guter Engel, sein Schusgeist blieb, das erkennen wir deutlich aus seinem ferneren Lebenslauf. Der einstige Zweisler wurde eine Stüze des rheinischen Ratholizismus. In der Zeit des Rulturkampses nahm er sich vieler verfolgter Priester an, trat für die Rechte der Kirche ein in Wort und Schrift. Ein schöner, ruhiger Lebensabend ward ihm beschert. Er sah seine Töchter in die Fußtapsen der geliebten Gattin treten. Er spürte überall ihren Segen. Voll Dankbarkeit war sein Herzerfüllt. Möge zum Schlusse das Gebetlein einen Platz sinden, welches Franz Reinhard in seinen letzen Lebenstagen dichtete. Es atmet stillen Frieden und Dankbarkeit.

"Nie kann, o Herr, ich danken dir genug, Es soll dir danken jeder Atemzug, Es soll dir danken jeder Kerzensschlag Bis zu dem letzten Schlag am letzten Tag. Es soll dir danken jeglicher Gedanke, Nichts möcht ich denken als: "Ich danke, danke."

Ein Honntagsgericht...!

Es ist billig, leicht herstellbar, meist scharf gepfeffert. Es ist ebenso beliebt in einfachen, wie in vornehmen Familien und scheint nahezu unentbehrlich zu sein. Und dennoch — es wäre zu wünschen, daß es vom katholischen Familientisch verschwindet und durch zuträglichere Rost ersetzt wird, weil es im höchsten Maße gesundheitsschädlich ist, freilich nicht sur den Körper, sondern für die Seele, denn das Sonntagsgericht, welches hier gemeint ist, das ist — die in vielen Familien übliche, nach dem Kirchgang beim sonntäglichen Mittagessen sich vollziehende Kritik (Beurteilung und Aburteilung) der Sonntagspredigt

antick, nach bem Artichgang verm solntagenehmen kand beitziehende Kritif (Beurteilung und Aburteilung) der Sonntagspredigt. An der leider meist nur alzu "saftigen" Mischung dieses übeln Sonntagsgerichtes sind häusig mehrere Familienglieder beteiligt. Schon der heranwachsende 17jährige Sohn wagt etwa das Gespräch zu eröffnen mit der Feststellung: "Endlos hat's heut wieder gedonuert in der Kirche, er sindet eben kein End mit der Predigt, unser Pfarrer, grad wenn man denkt, gottlob, jetzt kommt's Amen, dann fängt er seine Leier noch einmal von vorne an." Natürlich überlegt der entrüstete Jüngling keineswegs, daß anderen Leuten, die es nicht so brennend eilig haben, nach der Messe die blonde Müller-Lene zu erwischen, wahrscheinlich die Predigt nur halb so lang vorgekommen ist als ihm. "Ja, ja, hast ganz recht, er wird eben alt, der Pfarrer", pflichtet nun der Bater bei, "überhaupt so einen abgedroschenen Kram: das Gute, was man hat, anerkennen, sich begnügen, zusrieden sein, als ob man das nicht schon allein wüßte; den Herren Kapitalisten solt er mal schärser ins Gewissen reden, der Pfarrer, denen tät's not . . . "Mit seltener Einstimmigkeit fällt die liebe Gatin ein: "Jawohl, da hast du recht, und überhaupt, . . . ich hab' die ganze Predigt das neue Blauseidene anguden müssen, das heut die Frau Direktor, du weißt doch, die Dicke in der dritten Bank, angehabt hat, auf so was wird unsereins wohl warten können, bis man schwarz wird."

Und ein paar Häuser weiter sitzt man bei Direktors am Tisch, und die gnädige Frau meint: "Das war heute auch nicht nötig, daß unser Pfarrer von der Kanzel herunter noch dem Bolk von sozialem Aussgleich und Gerechtigkeit was vorredet, als ob das Bolk heute nicht anspruchsvoll genug wäre; soziale Fragen sollte er besser ganz beiseite lassen." Auch hier findet die Gattin die eheherrliche Justimmung, während die Tochter das Gespräch dahingehend ergänzt, daß "das



Dort, wo der Rhein sein tiefsmaragd'nes Band Schlingt um der Landschaft lachendes Gefild. Trägt grünumrankt aufmorscher Mauerwand Der alte Weinberg ein Madonnenbild.

Tieffrommer Blaube bat Rebengau Dem weingesegneten, vor langer Zeit Dem schlichten Bildnis Unfrer Lieben Frau Ein Winkelchen am fteilen Hang geweiht.

Das Winzervölken, das auf Und fleht um Segen für das schmalem Steg, Mit Karstund Backe bier vorübergebt. Meigt sich vor dem Lieb=

frauenbild am Weg, Verhält den Schritt und spricht ein still Gebet.

Rebenaut. —

Und die Madonna hört das beifie Glebn

Und segnet Beimatstrom und Traubenblut

Und die da schaffensfroh zur Arbeit gehn . . J. moos.

Organ des Herrn Pfarrers doch reichlich wenig geschult sei" und ihr seines musikalisches Gefühl "unter diesem zu sehr leide ... "Am Sonntag darauf werden vielleicht die Bewegungen des geistlichen herrn einer fünftlerischen Beurteilung unterzogen, oder die Ausdrucksweise ist "zu primitiv" (zu schlicht) und so findet sich das ganze Kirchenjahr entlang — hüben und drüben — in den Familien irgendein Anslaß, mit der Predigt unzufrieden zu sein.

3333333333333333333

3weierlei fommt diesen zahlreichen Predigtnörglern dabei nicht zum Bewußtsein: erstens, daß sie auf diese Art den Einfluß des Priesters besonders gegenüber den Heranwachsenden schwer schabigen. Junge Menschen sehnen sich bekanntlich danach, als möglichst erwachsen zu gelten; wo aber ihr abfälliges Urteil über einen reisen und geistig geschulten Mann, und das ist doch allein schon auf Grund seiner Ausbildung jeder Pfarrgeistliche, nicht nur ungerügt bleibt, sondern sogar noch Unterstützung und Ergänzung findet, dort ist gesahrvolle Saat gelegt, aus der die Gistpslanze Autoritätslosigkeit nur allzu leicht austeimt. Wo die Mutter selbst zugibt, daß sie "das Blauseidene" während der Predigt studieren mußte, dort darf man sich nicht wundern, wenn drebtsatkhuldieum Beispiel auch bei der Tochter Nachahmung und Selbstentschuldigung findet. Das mütterliche Bekenntnis gehörte in diesem Falle in den Beichtstuhl, aber nicht vor Kinderohren. Sinzu kommt, daß die zu-hörenden Kinder und Jugendlichen auch die am Inhalte der Predigt gemachten Ausstellungen geiftig noch nicht richtig verarbeiten können; die Untrennbarkeit der sozialen Frage von der Religion, das Gebot der Nächstenliebe als die einzig mögliche Lösung aller sozialen Fragen: das sind Probleme, deren Notwendigkeit und Berechtigung auf der Kanzel der junge Mensch dem Bater, der Mutter natürlich noch nicht auseinandersetzen kann; so bleibt in dem noch urteils unr eifen Jugendlichen nur der Eindruck: der Pfarrer hat's eben falsch gemacht, Bater und Mutter sagen es ja. Daß Bater und Mutter den großen Fehler begehen, zusammenhanglos an einzelnen Säken oder an äußeren Formen der Predigt ihr Mißfallen und ihr "Besserwissen" zu zeigen, anstatt aus dem Grundgedanken der gesamten Predigt jene Gedanken hervorzusuchen, die für ihre eigene seelische Ent-

wicklung nötig und beherzigenswert waren — das wird den Rindern nicht flar, wohl aber wird ihnen gur Gewohnheit, daß man die Predigt nicht als das wertet, was sie in erster Linie ist und sein soll: als die Vermittlung des Wortes Gottes und als die Beratung - nicht unserer zeitlichen und wirfichaftlichen Berhältnisse sondern unserer seelischen Entwicklung. Solange Gottes-gedanten durch Menschenmund verfündet werden, wird der eine, der sie verkündet, das immer ein wenig geschickter oder auch ungeschickter als der andere tun; zudem sind aber vor allem doch auch die Aufschlieder als der andere tun; zudem sind aber vor allem doch auch die Aufschliedengsgaben der Zuhörer sehr verschiedenartige; dem Gebildeten oder dem "Gebildetseinwollenden" ist heute die Predigt oft nicht genug mit Anregungen für seinen Bildungsdrang gespickt, aber er bedenkt nicht, daß eben dieselbe Predigt auch sür die schlichte Waschfrau, für den Handarbeiter, für den der Volksschule entwachsenen Jungmann Gedanken der Kraft, des Trostes, der Belehrung enthalten muß. Die Sonntagspredigt kann ebensowenig eine Standespredigt für Akademiker (Studierke) sein, wie sie etwa die Bedürfnisse einer einzelnen Volkskasse, des Arbeiterskandes, des Industriellen allein berücksichen kann; gerade von einem Publikum zu sprechen, das aus allen Bildungsschichten, aus allen Bevölkerungskreisen sich zusammensent das ist eine niel gröbere Kunst und Anstrangung der zusammensett, das ift eine viel größere Runft und Unstrengung als etwa ein Bortrag im Hörsaal vor einer Zuhörerschaft mit ziemlich gleichen Interessen und gleicher Borbildung. Und wenn naturgemäß manches in der Predigt vorkommt, was der eine oder andere schon "selber weiß" — denn das ist ja ganz unvermeidlich —, aber ist das ein Schaden? Befestigt nicht jede Wiederholung unser Wissen? Führt man sich das, was man selber weiß, auch von alleine gur prat= tischen Ruganwendung im Drange des Alltags oft genug ins Gemüt? Denn das ist doch der Sinn jeder Predigt: religides Wissen den Richtwiffenden ju vermitteln, dann aber die Wiffenden gur Betätigung zu begeistern. Lassen wir uns aneifern, begeistern? Sind wir so vollkommen, daß uns ein Aneifern gar nicht mehr nötig ift? Das ist das zweite und ebenso Schlimme, was den Predigtnörglern verlorengeht: die für ihr eigenes Leben heiligende Kraft des in der Predigt vermittelten Gotteswortes, "das

gleich wertvoll ist", wie ein großer Heiliger sagt, "ob es als Quell-wasser aus eisernen oder aus silbernen Brunnenröhren uns zuströmt." Die Kanzel ist kein Schulkatheder, von dem aus wir auf ein welt-liches Examen vorbereitet werden, aber bei jenem Examen, für das wir von der Kanzel aus vorbereitet werden, kommt es nicht auf den Genuß an, den wir an rethorischer Feinheit, an formvollendeter Wortschönheit, an rhythmisch einwandfreien Bewegungen durch den bort Lehrenden empfingen, sondern es wird einfach die Examensnote danach sich richten, wie aufnahmefähig unsere Geele für unscheinbare Samenförner war und ob das Gotteswort aus Priestermund "auf guten Boden fiel und taufendfältige Frucht trug!" Margareta Lüderath.

Kindeseinfalt.

Frau Rolman war lange Zeit hindurch schwer, schwer krank gewesen. Schon hatten ihre tiefbetrübten Angehörigen gefürchtet, der liebe Gott werde sie abberufen von dieser Erde. Nun war sie aber auf dem Wege der Besserung, wohl noch sehr schwach, doch die größte

Gefahr ichien vorüber.

Hänschen, ihr einziges, inniggeliebtes Bübchen von sechs Jahren, durfte nach endlos langen Tagen endlich wieder an ihr Krankenlager kommen. Ganz still und bedrückt streichelte er leise die weiße, abgezehrte Hand der Kranken und drückte ein scheues Küßchen darauf. Sprechen darf er ja nicht, die Krankenschwester hat es ihm strenge eingeschärft. Das liebe Mütterchen, das so blaß und schwach in den weißen Kissen ruht, kann noch kein Sprechen vertragen. Und so steht der arme Junge stumm am Krankenbette mit einem hilflos-traurigen Blide in seinen großen, dunkeln Augen. Lange sieht er das franke Mütterchen an, und dann fann er fich ploglich nicht mehr bezähmen. Trot des Berbotes der besorgten Rrantenichwester fragte er gang, ganz leise: "Mutti, wann bist du wieder gesund, wann kommst du wieder hinüber ins Wohnzimmer? Ach, du bist ja schon so lange, lange fort, und ich bin immer so allein. Wann kommst du denn endlich wieder?"
"Mein Bübchen", sagt die arme Kranke und streichelt mit der abgemagerten Hand zürtlich das erregte Gesicht ihres Kindes, "mein

liebes Hänschen, sieh, es geht mir schon etwas besser. Aber du mußt den lieben Gott bitten, daß er mir Schlaf und Ruhe schicke. Der Schlaf sehlt mir so sehr! Sobald ich werde schlafen können, bin ich

gleich wieder fräftig und gesund."

Traurig sieht Sänschen sein Mütterchen an und nickt ihm ernst-zu. Ja, ja, gestern noch hat er gehört, wie der Herr Doktor dem Bater beim Fortgehen erklärte: bekame bie Rranke nur Rube und Schlaf, dann ware gewonnen. Gewiß will er den lieben Gott recht innig darum bitten, ja, das will er.

"Mutti", fängt er nun wieder ganz leise an, "Mutti, weißt du noch, wie ich frank war an den Masern und das böse Fieber mir gar keine Ruhe ließ? Ach Mutti, wie schön sangst du mich da immer in den Schlaf! Soll ich dich nicht auch einmal so schon in den Schlaf singen, Mutti?"

Mütterchen lächelt ob der kindlichen Ginfalt und nicht ihm ftillichweigend zu.

Da hebt Sanschen mit lauter Stimme an: "Wer will unter die Soldaten."

Erschrocken stedt die Pflegerin aus dem Nebenzimmer den Ropf gur Ture herein und will den fleinen Störenfried, dem fie doch äußerste Rube am Rrankenbette anempfohlen hatte, entfernen. Die Rrante aber winkte ihr ab.

Und Hänschen singt weiter an seinem Soldatenlied. Dann kommt "Fuchs, du hast die Gans gestohlen" an die Reihe. Das sind nun zwar keine Lieder zum Einschläfern, aber sie erfreuen das kranke Mutterherz. Die Kranke liegt mit geschloffenen Augen, die weißen Sande auf

der Decke gefaltet und lauscht.

Die drei Strophen vom Fuchs sind beendet. Jest fängt er vom He det Etropfen dam gach ihm ein: "Ihr Kinderlein fommet, o kommet doch all"; auch dessen Strophen werden alle abgesungen. Jest kommt: "Müde bin ich, geh zur Ruh" an die Reihe. Fast andächtig kommt es von den kleinen, unschuldigen Kinderlippen; auch er faltet seine Sandlein. Und als er die lette Strophe beendet, darin es heißt:

Rranken Serzen sende Ruh'; Rasse Augen trodne du!

und er einen scheuen, zaghaften Blick zur Mutter hinüber wirst, da sieht er, daß Mütterchen wirklich eingeschlafen ist. Fest sind ihre müden Augen ge= foloffen, und tief hebt und fentt fich die Bruft in regelmäßigen Atemaugen.

Jett schleicht er ganz, ganz leise auf ben Zehenspitzen hinaus. Mti seligem, verklärtem Blice verkundet er der erstaunt aufhorchenden Pflegerin das frohe Ereignis, daß sein liebes, frankes Mütterchen wirklich fest eingeschlafen sei.



Boll heißen Dankes schlägt die Krankenschwester den Blick gegen den Himmel auf. Auch der Vater wird schnell benachrichtigt. Groß ist seine Freude, daß sein Hänschen das Wunder zustande gebracht, und innig dankt er dem Schöpfer, der durch den Mund des unschuldigen Kindes seine Gnade kundgetan! M. M.

Was ist Wahrheit?

Fräulein Elli war im vorigen Herbste mehrere Monate in einer mir bekannten Bäckerei als Berkäuserin tätig. Sie stammt aus einer braven katholischen Familie, hat aber leider das Unglück, eine jener unvernünftigen Mütter zu besitzen, die bei den geringsten Berufs= schwierigkeiten ihr Kind allzusehr bedauern, ohne zu bedenken, daß in jeder Stellung, in der unvolltommene Menschen miteinander arbeiten, mit eben diesen menschlichen Unvolltommenheiten gerechnet werden muß, und der eine die Fehler des anderen mit in den Kauf nehmen muß. So hatte Fräulein Elli die an sich gute Stellung nach turzer Zeit gekündigt wegen ganz geringfügiger Mißhelligkeiten mit einer Arbeitskollegin. "Mama meint, es werde sich schon bald etwas finden für mich in einer angenehmeren Umgebung." Diesmal hatte die Mutter sich geirrt; Fräulein Elli fand nichts Passendes trotz mehrfacher Bemühungen, und inzwischen wurde auch ihr älterer Bruder Bum Staunen der früheren Arbeitgeberin erschien die ehemalige Angestellte vor turzem in der Bäckerei mit folgender Bitte: "Ach, liebste Frau M., stellen Sie mir doch, bitte, eine Bescheinigung aus, daß ich voriges Jahr wegen Krantheit die Stelle bei Ihnen aufgeben mußte, dann bekomme ich weiterhin Arbeitslosenunterstützung." Empört lehnte die Bäckersfrau dieses Ansinnen ab. Sie war nicht nur sich bewuft, daß derartige unwahre Angaben eine gesetzlich strafbare Tat darstellen, sondern daß sie mit dieser direkten Lüge sich in schwerer Form gegen das 8. Gebot vergehen würde. Als sie ihre berechtigten Bedenken äußerte, stieß sie jedoch auf eine volle Berständnislosigkeit. "Das merkt doch keiner, und es hat keiner Schaben davon." Mit diesen Einwendungen versuchte Fräulein Elli ihre unredliche Forderung zu verteidigen. Unsere Bäckersfrau war dieser Begriffsverwirrung gegenüber gottlob auf der wünschenswerten geistigen Sohe; sie stellte die geschickte Gegenfrage, ob Fraulein Elli auch einen Raubmord für erlaubt halte, wenn "keiner etwas davon merke", denn das Nichterwischtwerden sei ja nur eine Frage der verbrecherischen Geschicklichkeit? Die Verpflichtung zur Wahrheit ihrer Aussagen sei ihr ein Grundpfeiler ihrer fatholifden Weltanichauung. Auch der Auffassung: "Es hat keiner Schaden davon", könne sie in feinem Falle beipflichten, benn jede Unwahrheit bedeute einen Schaden, nicht nur für die eigne Seele dessen, der die Sunde der Lüge auf sich ladet, sondern auch für die Allgemeinheit. Auch wenn die einzelne Lüge nicht erfaßbar und nachweisbar ist, so merken und fühlen unsere Mitmenschen nur gar zu oft, daß "eine Sache nicht mit rechten Dingen zugeht", und wir alle wissen, wie das Vertrauen der Menschen untereinander immer mehr nachläßt und das Wort "auf Treu und Glauben" faum mehr Geltung hat; jede noch so geringe Lüge ist aber ein Beitrag, der zur Erschütterung des Bertrauenverhältnisse und zur Bermehrung des Migtrauens unter den Menschen unheilvoll mitwirft.

Rurg nach dieser Auseinandersetzung ereignete sich in meinem Bekanntenkreise folgendes: Eine Dame suchte eine tägliche Auswartung, der sie einen reichlichen Lohn geben wollte. Es meldete sich eine ältere Frau, die gut empfohlen war. Als man nahezu einig war über die Arbeitsbedingungen, erflärte diese jedoch, daß die gnädige Frau im Falle einer Kontrolle stets nur sagen dürfe, sie werde "aus= hilfsweise beschäftigt", denn sonst werde ihr die Unterstützung gefürzt. Die Dame suchte der Arbeitnehmerin auseinanderzusetzen, daß sie doch nun einen festen, guten Berdienst erhalte und badurch auch bei dem berechtigten Abzug der Rente ebensoviel habe als bisher. "Aber ich fann doch die Unterstützung so gut noch dazu gebrauchen!" war die entruftete Antwort. Sicher war diese Angabe gutreffend und in ber Lebenshaltung der Arbeitsuchenden war noch mancher Mangel vorhanden, der durch das höhere Einkommen aus Arbeit und Unterftügung hätte behoben werden können. Aber wo sollte die Grenze für Unterstützungen sein, wenn sie überall dort gewährt werden sollten, wo man "noch etwas dazu gebrauchen kann?" Der Sinn unserer Wohlfahrtsunterstützungen kann es unmöglich sein, jede Not völlig zu beheben, sondern ihre Aufgabe besteht darin, nur die äußerste Not zu vermeiden, vor allem bei jenen, die durch irgendwelche Umstände nicht in der Lage sind, sich in diesem Moment der wirtschaftlichen Schwierigkeiten selbst weiter zu helfen. Es ist ein sehr großes Unrecht, wenn diejenigen, bei denen die eigne Rraft wieder ausreicht, und denen sich Arbeitsgelegenheit bietet, um ihren nötigsten Unterhalt sich selbst zu verdienen, nun nicht in der vorgeschriebenen Weise zurucktreten wollen, damit gerade in den schwersten Fällen die Wohlfahrts= mittel zu einer möglichst durchgreifenden Silfe angewendet werden tönnen. Und doch fommt es bei sehr vielen Wohlfahrtsämtern nahezu täglich vor, daß durch unwahre Angaben man Unterstützungen auch

dann zu erhalten strebt, wenn zum Beispiel bei einem finderlosen Chepaar zwar der Mann ausgesteuert ist, die Frau aber über einen durchaus auskömmlichen Arbeitsverdienst verfügt. So erzählt ein Berliner Stadtrat in einem interessanten Artitel des Berliner Wohlfahrtsblattes über den "Migbrauch der Wohlfahrtspflege" unter anderm: "Es ist auch vorgekommen, daß die Chefrau eines E.S-(Erwerbslosenhilfe)-Beziehers ein halbes Jahr voll als Aushilfs-verkäuferin tätig war, ohne daß der Mann etwas davon gewußt haben will. Bei Hauskontrolle war sie immer "gerade nicht da". In un-begreiflicher Oberflächlichkeit glaubt man deshalb mit solchen "Schie-bungen" fein Unrecht zu tun, weil man nicht eine einzelne Persön-lichkeit, sondern "nur die Gesamtheit" schädigt durch ein derartiges Verfahren; daß eben diese "Gesamtheit" sich doch aus lauter Einzel-persönlichkeiten zusammensetz, und daß heute bereits alle Volkskreise, und nicht zum wenigsten die schlichten arbeitenden Volksschichten, die aft ebenso diestig — manchwal kaar dierktiger (D. R.) — leben oft ebenso dürftig — manchmal sogar dürftiger (D. R.) wie die Unterstühungsempfänger, schwer leiden unter der Sohe der Steuern und Beiträge, aus denen die Wohlfahrtsausgaben gedeckt werden mussen, daß eine unberechtigte, übermäßige Inanspruchnahme in jedem einzelnen Falle eine empfindliche Schädigung bedeutet darauf muß man sich zum mindesten in solchen Kreisen, die sich noch als religiös bezeichnen wollen, endlich ernsthaft besinnen. Daß unwahre Angaben, absichtliches Verschweigen wichtiger Umftände, Unterlaffung der pflichtgemäßen Meldung der Aenderung von Einkommens= verhältnissen nicht nur eine Verfehlung gegen das 8. Gebot, sondern auch gegen das 7. Gebot darstellen, einen Eingriff in die Eigentums-rechte unseres Nächsten, sollte bei mancher Gewissensersorschung vor der heiligen Beichte nicht vergessen werden. Wohl beruft man sich auf das Wort: "Not kennt kein Gebot", aber damit macht man alle Sittlichkeit abhängig von der Leichtigkeit, mit der sich ihre Forderungen erfüllen lassen. Wenn die Notlage ein Recht zur Sünde gewährt, ersulen lasen, Wenn die Rollage ein Recht zur Sunde gewährt, dann hätten auch alle Märtyrer ihren heiligen Glauben verleugnen dürfen. Hm, ja — aber die Märtyrer haben eben besondere Enaden erhalten? Wer wagt zu beweisen, daß demjenigen, der unter den schweren Notzeiten underes Jahrhunderts der unumstößlichen Forderung des Sittengesehes: "Du sollst fein falsches Zeugnis geben" die Treue hält, nicht auch die für seine besonderen Lebensumstände nötige Enadenfülle, ein besonderes Kapital an Kraft, Geduld, Hoffnung und Lebens-mut zuteil werde von dem, der "unendlich wahrhaft" ist? M.

Großmutter und Enkelkind.

Peinrich Hansjakob, der bekannte badische Priesterschriftsteller, der durch seine vortrefslichen Volkserzählungen sich einen Namen gemacht hat, hat uns in seinen "Jugenderinnerungen" am Abend seines Lebens noch eine kostbare Gabe geschenkt.
Röstlich und lebenswahr schildert er sein Elternhaus, seine braven,

Köftlich und lebenswahr schildert er sein Elternhaus, seine braven, fernigfrommen Eltern und Verwandten. Mit besonderer Liebe zeichnet er das Vild der Großmutter. Wir sehen sie förmlich vor uns, die noch rüstige, fernigfromme alte Frau, die getreulich mitgewirkt hat an der Charakter= und Herzensbildung des Enkels, wenn sie wohl auch — nach Großmutterart — ihn manches Mal verhätschelte.

"In den Kinderhimmel der Jugendzeit", schreibt der Dichter, "gehört unbedingt eine Großmutter. Sie hat am meisten liebende "Schwäche" für das Enkelkind, was der dümmste Erdenbürger heraus hat, noch ehe er in die Schule geht . . . Ich traf von den Großeltern, als ich in die Welt und Kindheit trat, nur noch eine Großmutter auf Erden an, die Mutter meiner Mutter. Sie war frühe schon in den Ehestand getreten, aber auch frühe Witwe geworden und geblieben. Mein Großvater trug als Hausierer seine schwere Kiste, die heute in meinem Besitz und hochgeschätzt ist, in alle Täler und auf alle Berge und Höße des oberen Kinzigtales und brachte den Bäuerinnen Faden, Nadeln, Hals- und Taschentücher. Abendbrot und Nachtlager auf der Ofenbant fand er bei den Bauern. Wenn er dann von den mühsamen Wanderungen in der Nähe meiner Heimat ins Städtle kam, um neue Waren zu laden, kehrte er im Kreuz ein. Die Kellnerin dort war meine Großmutter, und so fanden sich beide. Der Hausierer kauste vom hart erworbenen Gelde ein Haus, wurde Kausmann und wohlhabend. Aber die Strapazen seiner jüngeren Jahre brachten ihm den Tod noch im besten Mannesalter. Meine Großmutter betrieb das Geschäft weiter, und als ich sie kennen lernte, stand sie im "Laden" und verkauste mit ihren zwei erwachssenen ledigen Töchtern, meinen Tanten, Zucker und Kaffee, Psesser und Salz. Meine Wenigkeit war das erste Enkelkind."

Als "das erste Enkelkind" erfreute der kleine Heinrich sich besonderer großmütterlicher Liebe. Sein väterliches Haus war von demjenigen der Großmutter nicht weit entfernt; täglich besand der Kleine sich stundenlang bei ihr. Und wenn sie auch vielbeschäftigt war, für das Kind hatte sie immer Zeit. Sie sehrte es kleine Gebetlein, sang mit ihm, und er durste sie häufig zur Belohnung in die Kirche begleiten. "Meine Großmutter", schreibt Hansjatob, "war

eine hochenergische und vor allen Dingen streng religiöse Frau. Bom täglichen Rirchgange tonnte fein Unwetter sie abhalten, Sie glaubte: "In der Rirche fann man gar nicht frant werden." Bor dem Altare faltete fie des Rindes fleine Sande und legte ihm so findlich-verständliche innige Gebete in den Mund, daß der Dichter sie sein Leben lang nie mehr vergessen hat. "Der ständige Schluß all ihrer Reden an mich war: "Büble, sei au brav!" Sie gab mir keine Zibebe, keinen Zucker und kein Johannisbrot aus dem Laden, ohne diesen Spruch beizufügen. Und ich kann mir die Großmutter und meine Kindheit nicht zusammenreimen, ohne daß es mir im Ohre wiederklingt: "Büble, sei au brav!" Und als Musterbild der Bravheit hielt sie mir den Grofvater vor. Gie ergählte, wie er ein armer, frommer Anabe gewesen, wie er mit dreißig Kreuzern seinen Handel angesangen und wie Gott ihn gesegnet habe auf seinem mühevollen Lebensweg. Sie zeigte mir oft den großen, schweren Stock und die Riste, die der Großvater getragen, und knüpfte baran Betrachtungen, wie man sich's im Leben sauer werden laffen musse, um sein ehrliches Fortkommen zu finden. Freilich fielen diese Moralpredigten damals auf ziemlich durres Erdreich. Denn neben der Sausiererkiste des Grofvaters auf dem Speicher stand der Großder Hauserkiste des Großvaters auf dem Speicher stand der Großmutter "Schnitztrog", und während ihrer Lobrede auf den Großvater hing mein ganzes Herz an den gedörrten Apfelschniken, Pflaumen und Zweschgen. Hatte die Großmutter ihre Rede zu Ende, so hub ich regelmäßig an: "Aber jett bekomm ich ein paar Schnitze." Vielleicht wird die alte Frau sich manchmal gegrämt haben über die "Leichtfertigkeit" des Enkels, der nur seine "Schnitze" im Ropf hatte, aber sie ließ nicht ab, ihn liebevoll zu belehren und zu ermahnen, und es war nicht umsonst. Ihre Worte prägten sich doch ties in des Knaben Herz ein. "Später", schreibt Hansjakob, "wuste ich jedoch die Predigten der Großmutter wohl zu würdigen und zum Beispiel die Geschickte von des Großnaters Stock und Kiste blieb lebhaft in die Geschichte von des Grogvaters Stock und Rifte blieb lebhaft in meinem Gedächtnis. Der Gedante an sie hat mich in der Studien= zeit oft vom leichtfinnigen Schuldenmachen abgehalten."

Wie mancher Mutter werden diese Worte des berühmten Bolks= schriftstellers ein Troft sein! Oft verzagen wir ganz, wenn wir sehen, wie wenig unsere Worte an die Rinder nügen, wie zerstreut, zerfahren und flatterhaft die fleinen und heranwachsenden Rinder sind. Bir haben das Gefühl, daß Ermahnungen und Belehrungen gleich in der nächsten Minute vergessen sind. Aber wir durfen nicht ermatten in unserm Amte und nicht verzweifeln. Wenn wir nach besten Kräften an der Bergens- und Charafterbildung unserer Rinderarbeiten und ihnen immer wieder das Guffein und Bravsein einschärfen — und selbst das beste Beispiel geben -, bann wird ber Herrgott sicher unser Arbeiten mit Erfolg fronen. Dann wird die Stunde fommen, wo auch unfere Rinder unsere Worte zu würdigen wissen, Worte, die wir längst vergessen glaubten, werden vielleicht in fritischen Lebenslagen, in dunkeln Stunden einmal zu ihrer Rettung werden.

Ein Hund beschämte mich . . .

Ich hatte "den Krempel" einmal wieder gründlich satt und ging verdrießlich meines Weges. Da erblickte ich in den Anlagen einen Schäferhund, der bescheiden bittend vor seinem Herrn stand. Dieser warf ihm in Abständen fleine Studden seines Butterbrotpapiers hin. Dann las der Sund sie auf und trug sie eifrig in den Papierforb,

— glückselig, daß jemand seinen Diensteifer in Anspruch nahm... Der Mensch bittet seinen Herrn schwerlich: "Gib mir eine Aufgabe!" Aber mit der Bitte: "Erlöse uns von dem Uebel!" ist er gleich bei ber Sand.

Sabe ich sehr unrecht?

Elise Ritter.

Gebetsmeinung für den Monat August.

Die Sonntagsheiligung. — Laienbrüder und Rates ciften in den Missionen.

Warum?

Die Tür frachte zu, daß sie in den Angeln stöhnte, daß die Pfosten zitterten, und der Herr des Hauses entfernte sich mit polternden Schritten. Schen saßen die Kinder um den Frühstückstilch. Heinrich, ber Aelteste, sah angelegentlich in seine Milchtasse, als fürchte er, der Mutter blasses Gesicht zu sehen. Die andern drei Geschwister, mit Ausnahme des Jüngsten, einem allerliebsten Plappermäulchen, saßen ernst und schweigsam vor ihrem Frühstück.

"Gelt, Mama, Papa kommt in die Hölle, weil er so bös ist", schnebberte die kleine Silde und sah die Mama herausfordernd dabei an, im Bewußtsein, sie sei im Rechte. Ueber das blaffe Gesicht Frau Juliens flutete eine rote, heiße Welle; eilig budte sie sich, um die Tränen fortzuwischen, die ihr in die Augen prangen. "Rind", ver-

verwies Frau Julie, "wer wird auch so etwas Entsetliches sagen! Wir müssen viel für Papa beten, viel, Kinder." Während Frau Julie sich entsernte, blinzelten die Geschwister, mit Ausnahme von Heinrich, der kleinen Hilbe verständnisvoll zu. Die Hilbe hatte sicher recht. Papa war auch zu bös, immer schalt und schimpfte er mit Mama, und noch dazu mußten sie immer für Papa beten, und Mama betete mit. Die Geschwister unterhielten sich leise miteinander, nur Seinrich sprach fein Wort. Mit ernstem Gesichte, scheinbar teilnahmslos, saß er da. Er war ein blasser, aufgeschossener Junge; sein ernstes, fast düsteres Gesicht ließ ihn älter erscheinen als er war. Er besuchte das Gymnasium und war einer der besten Schüler. Fleißig und talentiert sei er, in seinem Betragen mustergültig, nur für ein Rind viel zu ernst, hatte ber greise Rettor Mutter Julie gesagt. Frau Julie Rostoft hatte gerne etwas zur Entschuldigung des Knaben erwidert, allein das konnte sie nicht, sie hätte dann den Bater des Kindes anklagen und sagen mussen, der übermäßige Ernst des Jungen sei begründet in ihren häuslichen Berhältnissen. Aber Frau Julie Rostoft schwieg, schwieg, wie sie sich gegen jeden Menschen ausschwieg. Niemand als Gott allein sollte um ihr Leid wissen. Niemand als Gott allein sollte wissen, daß das Areuz, das ihr auferlegt war, ihre Schultern wund und ihre Seele blutig drückte. So hatte sie sich's und dem Herrn am Areuze geschworen. "Mein Gott, nicht umsonst trage ich dies alles", hatte sie in heißem Flehen zum Herrn gebeten; "die Seelen meiner Kinder zieh sie an dich, feste sie dich, damit sie nicht die Leidenschaften des Baters erben und die Seele des Baters meiner Kinder auch; um sie ringe ich, o mein Herr und Gott." Wie oft hat die stille Frau diese ihre Herzensnot zum Herrn getragen, wie oft auch, wenn alles über sie hereinzustürzen schien, drängte es sie, einen Menschen zu suchen, dem sie vertrauen könnte, dem sie nur einmal ihr gequaltes Serz ausschütten konnte, um es sich zu erleichtern. Wenn aber ihre Augen wieder hinwanderten zum Kreuze, fand ihr Herz immer wieder Kraft zu sagen: "Nur mit dir allein, mein Gott." —

Still brütete der blasse Heinrich vor sich hin: "Warum, warum nur", fragte er sich immer wieder. "Warum trinkt Bater so viel, nur", fragte er sich immer wieder. "Warum trinkt Vater so viel, warum ist er so abscheulich zur Mutter?" Oh, wie hatte es sein Schulkollege Erich Heuer schön! Zwar sie hatten keinen Hof, aber trozdem hatten sie es um vieles schöner; immer ging der Vater mit den Kindern aus, und wie Serr Seuer mit seinen Buben herumbalgte! Fast neidisch war Heinrich darauf geworden. Einmal nur sollte Vater auch so übermütig, so lustig sein, aber immer war er mürrisch, reizbar, wenn nicht noch schlimmer. — Heinrich stand auf und ging in den Hof; duster starrte er vor sich hin. Jene Szene stand immer wieder vor seinen Augen, jene schreckliche Szene. Hart ballte sich die Knabenfaust in der Tasche, und tief gruben sich die Zähne in die Lippen. Die Augen waren wie ein einziger dunkler

Buntt. Nie, niemehr würde er dulden, daß Vater die Mutter schlug. "So ernst, mein Heinrich?" Frau Julie war es und streichelte mütterlich des Knaben Scheitel. Die dunkeln Augen des Knaben

mütterlich des Anaben Scheitel. Die dunkeln Augen des Anaben bekamen für einen Augenblick einen lichten Schimmer: die Mutter!

"Mutter —" gequält, fast hart klang es, "warum ist Vater immer so, warum ist er io gegen dich, warum hat er uns nicht auch lieb wie andere Väter ihre Kinder? Ich möchte am liebsten fortlausen, weit fort, damit mich niemand mehr sieht."

"Auch fort von mir, mein Junge?" fragte Frau Julie und bemühte sich, ihrer Stimme einen selsen Klang zu geben. Da wandte der Anabe ihr das erregte Gesicht zu: "Mütterchen, liebes —" und zwei Arme schlangen sich um den Hals der Frau —, "von dir gehe ich nie fort, nie, aber ich kann's nicht sehen, wenn Vater so zu dir ist; wie kannst du's nur ertragen, Mutter?"

Ueber das Gesicht der Frau zuckte es schmerzlich, gleichsam als wolle sie sagen: "Kinder, was ihr seht und wißt, ist noch das Wenigste", zum Anaben aber sagte sie leise: "Sieh, Heinrich, alles ift nichts, alles trage ich gerne, wenn nur ihr Kinder brav werdet." In des Knaben Augen stieg es seucht, und fest umklammerte, drückte er die Sände der Mutter, gleichsam wie zu einem Gelöbnis. Leise, freundlich redete Frau Julie mit dem Anaben. Zu viel Kindesnot sprach aus seinen Zügen. Die Mutter konnte sie nicht bannen, und alle Schmach und Unbill, die ihr in der Ehe widerfahren, drückte sie nicht so, als das Bewußtsein, daß ihre Kinder darunter litten, daß der Bater, im Drange seiner Leidenschaften, Pflicht und Recht vergaß und die Rinder schädigte.

Als junges, unerfahrenes Ding war sie dem Besitzer Rostoff in sein vornehmes Seim gefolgt. Ihr gläubiges Bertrauen war bald genug enttäuscht, ihr Serz voll Liebe nicht begehrt worden. Was Heinz Rostoff brauchte, war die reiche Erbin, die das alte Haus vor dem Bankerott retten mußte. Das Erwachen kam allzuschnell und allzuheftig für die noch junge Frau. Manche andere wäre unter den schweren Entfäuschungen verbittert, aufbrausend geworden; nicht so Frau Julie. Ihr tiefer, frommer Glaube gab ihr Kraft und Halt. Die Kinder kamen in rascher Reihenfolge: vier Knaben und ein Mädchen. Aufgabe genug für eine Mutter, der die Erziehung der Kinder allein oblag und die sich auch noch des Betriebes in Haus und Hof energisch annehmen mußte, weil der Gebieter sast immer abwesend war. Und dennoch, dennoch mußte Frau Julie wahrnehmen und sie nahm es mit Bangen wahr —, daß das Gut Rostoff feine sichere Grundlage war für das Vermögen, das sie einst in die Ehe mitgebracht hatte. Frau Julie setzte zwar ihre ganze Krast ein, um dem dräuenden sinanziellen Rückgang zu steuern, aber diese reichte nicht, zumal der Herr und Gatte zweiel für sein genußsüchtiges, aus-

schweifendes Leben brauchte. Ja das Auge und bie Sand des Serrn waren nötig gewesen, um die Dinge auf dem Gute zu übersehen und zu leiten, denn diese hatten Schones auf Roftoff zu schaffen vermocht, aber diese fehlten. Reugierige und wohl auch teilnehmende Nachbarn waren anfänglich gekommen, um die Stimmung auf Rostoft wahrzunehmen, um Frau Julie mehr oder weniger aufrichtig zu bemitleiden. Diese selbst war zu feinfühlig, um die meist sehr durch-sichtigen Gründe der Besucher nicht zu durch-schauen, sie war freundlich gegen jeden, aber nicht mehr. Ihr Innerstes, ihre Sorgen und Leiden gab sie nicht preis; die Menschen aber, die gehofft hatten, Frau Julie werde sich durch Klagen und Jammern Erleichterung verschaffen, waren enttäuscht und blieben aus. Biele hielten Frau Roftoft für gleichgültig und falt, meift deshalb, weil sie enttäuscht waren, nichts über die Verhältnisse auf dem Hofe und über das Schwierige der Stellung Frau Juliens zu erfahren. Diese schwieg zu allem Aushorchen, zu allem Bemitleiben; sie schwieg und hoffte. Bielleicht, daß der Gatte doch noch den geraden, ebenen Bfad des Lebens beschreiten würde und Rostoft, das Gut, im alten Glanz auferstehen werde. Und auf die Kinder hoffte sie. Beson= ders Seinrich galten ihre lichten Zutunftsträume.

Jahre gingen. Der Mutter Traum hatte sich erfüllt — in einer Weise wenigstens. Seinrich hatte sich zu einem gesunden, träftigen Manne entwickelt, und was mehr noch, zu einem tüchtigen braven Menschen. Oh, wie zählte die Mutter die Monate und Tage, dis er nach Hause kommen und die Zügel der Wirtschaftsführung

in die Sand nehmen wurde . . . Seinrich war trog feiner Jugend ein Menich, der sich unbewußt Achtung verschaffte. Gelbst Heinz Rostoff, sein Bater, mäßigte unter dem ernsten, ruhigen Blid des Sohnes sein zügelloses Gebaren. Frau Juliens Opferbereitschaft fing an, Früchte zu tragen. Nicht daß der Gatte sein Leben geändert hätte, die Rinder aber waren alle brave, pflichttreue junge Menschen, die der Mutter die größte Wertschätzung entgegenbrachten und fein größeres Glud fannten, als ihr Freude zu bereiten, keinen höheren Wunsch hatten, als ihre Tage, die das Zenit des Lebens wohl icon überichritten, zu verschönen. Frau Julie lebte neu auf in dieser Freude. Die Leiden ihrer Ehe waren nicht umfonft gewesen; denn, gibt es etwas Höheres für eine Mutter als gut geratene Rinder ?!

Seinrich weilte auf einer nahegelegenen Sochschule; die tommenden Ofterferien sollten ihn bringen. Statt dessen aber kam ein Brief, den Frau Julie mit zitternden Fingern in Empfang nahm. — Frau Julie saß gebeugt, das Briefblatt in den Sanden, am Fenster; die Sonne spielte mit ihrem rostbraunen Saar, durch das sich Gilberfaden zogen. Leise zitterte das Briefblatt in ihrer Sand; eine Ture hatte Gott, der Herr, zugetan, aber eine in ein schönes Land tat er ihr auf. Ihr Heinrich, ihr Sohn kam nicht, um als zukünstiger Herr und Gebieter auf Rostoff zu schalten und zu walten. Ihr seinrich er: "Mutter, wenn du mich rufft, wenn es dir schwer fällt, deine Bustimmung zu geben, will ich all meinem heißen Berlangen entsagen und auf Rostoff kommen, um dort zu bleiben, weil ich keinen Menschen so liebe wie dich, meine Mutter." Immer noch zitterte das Briefblatt in Frau Juliens Hand... Ein Priestersohn, welch schöner Traum! Kaum in ihren frohesten Stunden hatte Frau Julie ihn zu träumen gewagt — und nun! Aber daß es gerade Heinrich war, der dieses hohe Ziel erwählte, Heinrich, ohne den sie sich Rostoft kaum mehr denken konnte! — Alle ihre drei andern Söhne, wie gerne, wie

freudig hätte sie die Mutter dem Dienste des Höchsten preisgegeben. Aber Heinrich war ihr bester! "Des Höchsten ist nur das Beste würdig", sagte Frau Julie mit tapserem Herzen und schrieb dem Sohn. Schrieb warme Mutterworte und das eine: "Nicht wo Menschen dich hinziehen, sondern wo Gott dich hinzieht, gehe hin, mein Sohn."

Seinrich Rostoft las den Brief der Mutter mit feuchten Augen. Mit keinem Worte erwähnte die Gute, wie sehr sie sich nach ihm gesehnt, um ihm den Schritt, den Entschluß nicht schwer zu machen; mit feinem Worte, was sie erhofft von ihm um der Heimat willen.
"Gehe hin, mein Sohn, wo es dich hinzieht, wo
Gott dich haben will."

"Mutter, deine fargen Freuden mußt du teuer erfaufen", sagte Heinrich Rostoff vor sich hin. Lange aber iniete er in der kleinen Kirche neben seiner Wohnung und betete dort, betete mit aller Inbrunft, daß Gott der teuren Mutter Bergelter sein möge.

Wieder Jahre später. Ein hochgewachsener Briefter im langen schwarzen Rleide geht durch das Dorf. Die Leute, die ihm begegnen, grüßen ihn ehrfürchtig; die Rinder stürmen heran: "Sanna, der Pfarrherr kommt, schnell, sonst siehst ihn nimmer", ruft ein kleines, dickes Mädelruft ein fleines, dides Mädelchen, und eilt sich, seine Hand zu füssen. Ueber des Priesters Züge huscht ein Lächeln, als um das Hauseck nicht nur Sanna, sondern gleich ein halbes Dugend Buben und Mädeln an-

gestürmt tommen.

Seinrich Rostoft - er ist der Priefter langt nach seinem Brevier und sucht für die Schar Bildchen, farbenfrohe, wie sie Kinder lieben, aus. Dann sagt er jedem ein liebes Wort, und auf allen Gesichtlein ift ein frober Schimmer, als sie mit einem herzlichen Bergelt's Gott wieder davonstieben. Leise betend geht er seinen Weg weiter; er führt ihn durch einen einsamen Buchenwald; an einer Lichtung bleibt er sinnend stehen. Sein Ziel ist eine halbverfallene, ganz abseitsstehende Hütte. Eine von allen Dorfbewohnern gemiedene Frauens= person haust dort. Sie war vor einigen Jahren zugewandert und hatte sich um billiges Geld das kleine Häuschen und ein kleines Stud Grund gekauft. Niemand wußte, wovon sie eigentlich lebte; man sagte ihr wenig Gutes nach und mied sie. Der junge Priester hatte wohl von ihr gehört, nie aber war er ihrer ansichtig geworden, weder in der Kirche, noch außerhalk derselben. Durch Zufall ersuhr er, daß sie er frankt sei. Vielleicht ist die Krantheit die Medizin für ihre Seele, vielleicht ist es einer Sün= derin Gnadenstunde. Seinrich Rostoffs Serg flopfte heftig; auch in zwölfter Stunde berief der Herr Arbeiter, und immer noch harrt er jener, die in der zwölften Stunde kommen . . . Das Bild des Vaters steht plötzlich vor des

Sohnes Seele; bleich, abgezehrt, ein Bild ber Hilflosigkeit, liegt er in den Kissen. Was die Tage der Gesundheit und Kraft nicht vermocht hatten, das bewirkten die Tage der Krankheit -Einkehr in sich selbst. Silflos am Körper und hilflos an der Geele lag er Tag um Tag ans Betl

gefesselt. Die tapfere, stets opserbereite Liebe der Frau und Gattin führten den Kranken schrittweise in gesegnetes Land, in Neuland. Es brauchte viel Geduld von seiten der Mutter und viel Gnade von oben, damit der einmal betretene Weg der Ginkehr auch fortgeschritten wurde. Dh, wie sehr hatten sie gemeinsam den Simmel bestürmt, wie um die Seele des Baters gerungen, und die Gnadenstunde war gekommen. Ein einziges Leuchten war das Gesicht der Mutter gewesen, als der Bater mit großer Andacht die heiligen Sterbsakramente

"Rinder, alles, was gewesen, ist ausgelöscht, verziehen bei Gott; um wieviel mehr haben wir Ursache, alles zu vergeben", hatte Mutter gesagt. Ausgeschnt mit Gott war er in den Armen der Mutter verschieden. "Ich habe euch kein gutes Beispiel gegeben, Kinder, ich habe viel und groß gesehlt im Leben, nicht habe ich es um euch verdient, aber ich bitte euch, viel für mich zu beten, ich werde das Gebet um so mehr brauchen, weil ich es im Leben nicht geübt", hatte der Bater turg vor seinem Tode gesagt. Und anderthalb Jahre später, bald nach des Sohnes Primiz, war auch die Mutter heimgegangen.



Ihr Leben war erfüllt, vollendet. Richts mehr ichien ihrer Rrafte gu bedürfen; mit des Baters Tode hatte sie ihre größte Aufgabe eingelöst.

Heinrich Rostoft fuhr sich mit der Hand über die Stirne, über die Augen. Satte das Gehen ihm warm gemacht? Dder hat die Erinnerung seine Augen geseuchtet? So schön hatte er sich's gedacht, daß die Mutter bei ihm im Pfarrhof wohnen solle, wenn er einmal so weit sei. Gang in der Nähe der Kirche, wie sie es so gerne gewesen. Alles hätte er um sie gebreitet, was ihr Freude gemacht und all seine Berehrung und Sohnesliebe über sie ausströmen lassen.

Der junge Priester kam an ein Kreuz. Still betend blieb er stehen. Ausgelöscht war alle Wehmut. "Herr", redet seine Seele, "was sind die Freuden, die Menschen zu geben vermögen gegen die Seligkeiten, die du jenen bereitet hast, die dich lieben!"

"Wenn Sie gewußt hätten wer ich bin, hätte es Sie um mein Seelenheil nicht so pressiert", sagt die Kranke, sich aufrichtend und den Priester herausfordernd anblickend.

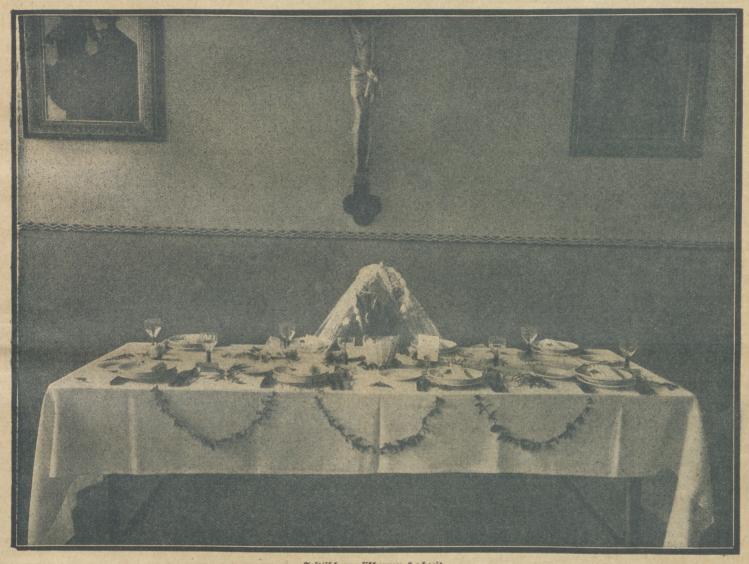
22222222222222222

"Berwundert betrachtet er die Rranke: "Ich kenne Sie nicht, aber wenn auch, oder wie Sie mir auch begegnet sein mögen, in dieser Stunde komme ich als Geelsorger zu Ihnen, und alles andere darf mich nicht bestimmen.

Ein fast dämonisches Lachen verzerrte ihr Gesicht, als sie ihren

Namen nennt: "Räthe Tanzer."

Der Priester, der nicht weiß, wo sie hinauswill, schüttelt ver-neinend den Kopf: "Ich habe Ihren Namen wirklich nie gehört." "So?" sagt die Patientin ungläubig, "Ihre Mutter wird den Namen schon genannt haben und wie genannt! Ich möcht's gehört - Ein hähliches Lachen folgte. haben."



Fefttifch gur filbernen Sochzeit.

An der Waldblöße stand die Hütte, das Ziel seiner Wanderung. Mit dem Gruße des Herrn tritt er durch die niedrige Türe. Die schmutigen, halbblinden Scheiben machen den Raum dufter, so baß der Priester, von der Helle des Tages draußen geblendet, die Dinge faum zu unterscheiden vermochte.

In einem schmutigen Winkel gewahrte er ein Lager, und nach-dem seine Augen an das Dunkel des Raumes gewöhnt waren, eine verfallene, abgezehrte Gestalt. Aus dem verwüsteten Gesichte blickten ein Paar fiebrige, dunkle Augen, die den Besucher wie hypnotisiert

"Ich hörte von Ihrer Erkrankung", leitete der Priester das Gespräch ein. Freundlich erkundigt er sich nach ihrem Ergehen und ob auch jemand für sie sorge. Die Umgebung sah freilich nicht danach aus. Das Auge des Priesters gleitet an allem Unschönen vorbei und bleibt auf der Gestalt haften, auf welcher der Tod deutlich seine Schrift geschrieben hatte. Für den Leib war nichts mehr zu hoffen, das sah der Besucher deutlich genug; für die Seele aber war es noch nicht zu spät.

"Ich brauch nichts und will nichts, ich hab nicht um Sie geschickt", sagt die Kranke unfreundlich.

Mit gleichbleibender Freundlichkeit redet der Priester auf die Kranke ein und denkt: "War dein Leben versehlt, so muß darum nicht auch dein Sterben versehlt sein."

Heinrich Rostoff weiß nicht, wie ihm plötzlich ist. Wie mit eisigen Fingern greift's an sein Herz. Seine Mutter, warum seine Mutter? Aber er fürchtet die Frage zu tun und weiß nicht warum.

"Nun, Ihr Priefter predigt ja immer vom Berzeihen und denen Gutes tun, die Uebles wollen; so kann ich gleich die Probe machen." Und das Weib, das wohl jeder besseren Regung bar ein ganzes Leben lang der Günde diente und wohl für kein Gefühl mehr ein Empfinden aufbringt, erzählt, nein, wirft dem Priefter mit scheinbar bewußter Freude das Schlechte, Berworfene ihrer gehabten Beziehungen hin . . . "Nun ja, Ihr Bater hätte mir ja mehr als einmal den Rücken kehren und sich seiner tugendsamen Frau zuwenden wollen, aber ich habe ihn gehalten, ich habe meine Trümpse nicht aus der Hand gegeben." Mit wohllüstiger Freude stellt sie sich als die Ursache der vielen häuslichen Szenen, der hestigen Austritte und als Ursache des zügellosen Gebarens des Baters des Priesters gegen seine Frau hin. Heinrich Rostoft weiß nicht, wie ihm geschieht; alle Farbe ist aus

seinem Gesichte gewichen, seine Hände umklammern einen Pfosten. Das Bild seiner Mutter steht in diesem Augenblicke vor seiner Seele, ihr leidgezeichnetes, gütiges Gesicht, und er sieht sich als kleinen Knaben, den die Eltern schlafend wähnten. Fest hatte er die Decke über die Ohren gezogen, um die harten Worte nicht hören zu muffen, die ber Bater der Mutter sagte. Da drang ein schluchzender Laut der Mutter

an sein Ohr. "Heinz", sagte sie zum Bater, "Ihr könnt mir's gar nicht so schwer machen, daß ich meinen mir von Gott zugewiesenen Bosten verlasse, schon um der Kinder willen nicht." Die ganze Tragweite des damals geführten Gespräches ersaßt Heinrich Rostoft erst heute. "Mutter", schreit's in seiner Seele, "um alles hast du gewußt, um alles hast du gelitten und über alles hast du geschwiegen" — und das Bild der Mutter steht größer denn je vor des jungen Priefters Seele.

Mit bebenden Fingern greift der Priefter nach der Stola; von der Barmherzigkeit Gottes spricht er und von der Freude des Simmels über einen Gunder, der Buge tut. Er fühlt fast forperlichen Schmerz über all das Gehörte, aber er bemüht sich meifterlich, alles Persönliche auszuschalten, nichts zu denken, nichts zu wollen, als diese Seele zu retten.

Erstaunen über die Große eines Menschenherzens erfaßt selbst diejenige, die ihr Dasein nur im Ungluck anderer erfüllt sah und der Sunde Senkerdienste leistete. Ploglich aber drehte sie sich an die Wand: "Ich will nichts und brauch nichts, gehen Sie", sagte sie wieder und scheint für alle wohlmeinenden Priesterworte taub.

Trauer erfaßt des Priefters Herz. Sollte alles umsonst sein, sollte nur der Zufall ihn an dieses Krankenbett geführt haben, um alle diese Dinge zu hören?

Rauh, fast heiser klang plöglich die Stimme der Kranken: "Kommen Sie morgen wieder, wenn Sie wollen; heute fann ich nicht mehr.

Die Sonne neigt fich schon dem Untergange gu, als der Priefter Heinrich Rostoff den Seimweg antritt. Die Dinge der Umgebung schienen ihm verändert; so hat die letzte Stunde ihm mitgespielt. Er

bleibt stehen und blickt noch einmal zur elenden Sutte zurück; voll Zuversicht hofft er, daß der morgige Tag dieser Seele den Frieden bringen wird. Wieder tommt er ans Kreuz am Waldesrand. Diesmal verweilt er lange. Gein Mund bleibt ftumm, aber sein Berg strömt über im Gebet. Wie ungegählte Male, als Knabe, als junger Mensch hatte sich Heinrich ge-fragt: Warum muß gerade über meine Mutter dies alles fommen?

In dieser Stunde vor dem Rreuze gab er sich selbst die Antwort: Du mußt Frauenseelen schaffen, o herr, die start und opferbereit genug sind, um für ihren Mann den Simmel zu verdienen.

Was ich Pfarrer Kneipp verdanke.

Es ist schon lange her. In der schlesischen Stadt, in der wir damals lebten, hatte sich Pfarrer Aneipp aus Wörishofen zu einem Vortrag gemeldet. Er stand da-

mals auf der höhe seines Ruhmes; tein Wunder also, daß der größte Saal der Stadt bis auf den letten Plat besetzt war. Unter den Zuhörern befanden sich auch mein Mann und ich, die wir uns dem Bortragenden über die ihm schon um seiner Sache willen gebührende Sympathie hinaus auch landsmannschaftlich verbunden fühlten.

In seiner schlichten, humorvollen Weise erzählte Pfarrer Kneipp vom Wasser und seiner Heilwirkung und von der Torheit der Menschen, diese Gottesgabe in ihrem Werte nicht erkannt oder gebührend geschäht und allzuweit von der Einfachheit und Genügsamkeit unserer Vorsahren sich entscheinen. fernt zu haben. Er griff dabei einzelne, ihm in die Augen fallende beleibte Herren und Damen seiner Zuhörerschaft heraus, um ihnen besonders eindringlich zuzureden und sie zu ermahnen, durch geeignete Wasseranwendungen sich ihrer lästigen "Hypothet" und ungesunden Fettansammlungen zu entledigen.

Wir gingen damals sehr angeregt und eingenommen für die Aneippfur nach Hause. Wie bald diese letztere uns aber zum größten Segen gereichen sollte, ahnten wir nicht. Bei meinem Manne stellten sich nicht lange danach sehnten wir nicht. Bet meinen Manne stellten sich lange da-nach sehr lästige Beschwerben im Unterleib ein. Er klagte über ein Gefühl, wie wenn Steine in seinem Leibe lägen; auch meinte er, daß er unlustiger und schwerfälliger in seiner geistigen Produktion und gesamten beruflichen Leistungssähigkeit würde. Der Zustand verschlechterte sich zusehends, und nur mit großer Anstrengung konnte er schließlich immer dünner werdende, zuseht kaum bleististsche Erntleerungen zustande bringen. Das sonit so heie kann beschiebt der Erntleerungen zustande bringen. tere Temperament schwand vollständig; Drud und unausstehliche Schwere im Unterleib wuchsen immer mehr. Zwei Aerzle, die wir tonsultierten, konnten den Zustand nicht erklären und wußten weder Nat noch Silse.

konnten den Justand nicht erklären und wußten weder Rat noch Silfe. Nachdem dies Monate hindurch gedauert hatte und die Stimmung und das Besinden meines Mannes sich ständig zum Schlimmeren wandten, demächtigte sich auch meiner eine begreissige Angst.
In dieser Zeit führte mich ein gütiges Geschick, so kann ich wohl sagen, mit einer Dame zusammen, die als junge Witwe unsere Stadt sich zum Ausenthalt erkoren hatte. Sie war ganz fremd daselbst, und das bewog mich, da auch unsere beiderseitigen Kinder in der Schule sich kennengelernt, und die Frau mir sympathisch war, der einsamen Witwe einen Besuch zu machen. Ich hatte ersasten, daß ihr Mann, ein früherer Militärarzt, durch Selbstmord geendigt, was mich nur noch mehr bestimmen konnte, der Unsplücklichen näherzukommen. Während meines Besuches bei ihr sah ich in dem Salon die Vilder ihres Gatten, eines schönen, kräftigen Mannes. Sie konnte nicht ahnen, daß ich wußte, welches Ende er genommen, und so konnte nicht ahnen, daß ich wußte, welches Ende er genommen, und so durfte ich fragen, woran er gelitten, daß er noch so jung und gesund aussehend habe sterben müssen. Und da erzählte mir die Frau ganz genau die Krankheitsgeschichte meines eigenen Mannes! Er hatte auch über Steine im Leib geklagt, und sein Stuhlgang war, wie bei meinem Manne, immer

weniger, dunner und schwieriger geworden. Das hatte auf sein Gemüt und Gehirn, auf seine Arbeitsfähigkeit so störend gewirkt, daß er schließlich

schlung empfand. Ich forschie Arzt, und er hatte, da er in der Nähe von Berlin wohnte, doch eine große Jahl Rollegen. Dachte er denn niemals Berlin wohnte, doch eine große Zahl Rollegen. Dachte er denn niemals daran, bei diesen Filfe zu suchen?" — "Oh", sagte sie, "er war bei allen Autoritäten; keiner aber wußte, was ihm sehlte, und konnte ihm helsen." "If er nicht seziert worden?" preste ich aus mir heraus. "O ja, es war Rerkettung des Mathdarmes" Berfettung des Mastdarmes.

Nun wußte ich, was meinem Manne sehlte. Ich verschloß es zunächst in mir und ließ die Dame nicht merken, was in mir vorging. Auf dem Heimwege suchte ich mich in meiner unfäglichen Not und Angst zu sammeln und nich zu fragen, was ich tun solle. Da wandte ich nich an den, der Seinwege suchte ich mich in meiner unsäglichen Not und Angst zu sammeln und mich zu fragen, was ich tun solle. Da wandte ich mich an den, der am besten helsen kann. Es war ein sternenheller Abend; auf dem ganzen Wege wandte ich den Blick nach oden und slehte zu Gott, er möge mir eingeben, was ich beginnen solle. Und meine Bitte war nicht vergebens. Noch nicht zu Hauf angelangt, siel es mir wie eine Zentnerlast vom Berzen und wie Schuppen von den Augen. Pfarrer An eipp hatte es ja gesagt in seinem Vortrage: nur das Wasser kann ungesunde Fettablagerungen beseitigen und die Ernährung auch dieser verdorbenen oder entarteten Körperteile durch gesundes Blut bewirken.

Meinen Mann beredete ich, daß kalte Sigbäder ihm gut tun könnten; Pfarrer Aneipp habe auf sie hingewiesen. Es wäre möglich, daß bei ihm doch irgendeine Verfettlung vorliege und vielleicht den Darm verengere. Er willigte ein. Schon andern Tages wurde die Wanne beschäfft,

engere. Er willigte ein. Schon andern Tages wurde die Wanne beschafft, und von da b nahm mein Mann seden Mittag 12 Uhr sein kurzes, kaltes Sigbad, mitten im Winter, ohne sich abzutrodnen, ganz nach Kneippscher Vorschrift, und ging darauf eine halbe Stunde spazieren. Bald stellten sich Anzeichen sichtlicher Besserung ein. Mein Mann freute sich des Erfolges, wurde von Tag ju Tag heiterer, fühlte sich träftiger, arbeitslustiger, er bekam wieder normaleren Stuhl und wurde gang allmählich alle Beschwerden los, und in wenigen Monaten war er wieder gesund und heiter wie ehedem. Run sagte ich ihm auch, in welcher Lebensgefahr er geschwebt, und er dankte mit mir dem gütigen Geschick, das uns zu dem Heilmittel geführt, dankte Gott und Pfarrer Aneipp. Dem Sigbad ist er von da ab treu geblieben, wie überhaupt der von Aneipp gepredigten natürlichen Lebensweise. Seute mit 68 Jahren ist mein Mann so frisch und gesund wie kaum in seinen besten, jüngeren Jahren.

Bum erstenmal haben wir in diesen Tagen, da Zeit und Umstände es gestatteten, Bad Wörishofen und damit die Stätte aufgesucht, wo der große Wohltäter und Menschenfreund Pfarrer Kneipp sein segensreiches Wirken aussgeübt. Mit tieser Rührung und Dankbarkeit standen wir an seinem Grabe. Da fam mir wieder besonders lebhaft

zum Bewußtsein, was er für uns und so viele andere gewesen, und ich ent= schloß mich, diese Zeilen niederzuschreiben aus meinem nie erlöschenden Dantes-gefühl heraus und dem Unvergestlichen zu Ehren— vielleicht auch anderen zum Nugen. Frau Geseimrat M., Münden, in "Aneipp-Blätter".

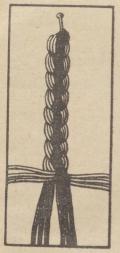


Nr. 6143. Geftidtes Bild zur Erinne-rung an das Chejubiläum.

Im Schmucke der Silbermyrte.

Der fünsundzwanzigste Hochzeitstag ist in Sicht! Da taucht naturgemäß die Frage auf: "Wollen wir ihn aus dem Rahmen des Alltags herausheben und seiern, oder wäre es nicht besier, ihn unbeachtet vorübergehen zu lassen? Die Zeiten sind doch so schwer, unsere Berhältnisse bescheiden und klein, wozu die Umstände und die vermehrten Ausgaben?" Die angeführten Gründe wären sicher der Erwägung wert, wenn es sich um irgend sonit eine Feier handelte — dem silbernen Chejubiläum gegenüber aber versieren sie ihre Stichhaltigkeit. Und dies mit vollem Recht; denn wenn ein Seppaar durch so lange Jahre bergauf und sab denselben Weg miteinander gegangen ist, dann gehört es sich, auch mal einen Markstein zu sinden, daran man Halt macht, daran man Atem schöpft, und durch eine Weihes und Feierstunde die entschwundenen Jahre von den kommenden scheidet. Solch eine Feierstunde darf natürlich nichts mit üppigem Gelage oder ausschlichen Versenzusieren werden beken beider einen harven eines gelaffenen Tanzvergnügen gemein haben, sondern foll einen harmonisch foonen, dabei einfach schlichten Familienfesttag barstellen. Statt jeder nähern Erklärung laßt mich ergählen, wie unsere Eltern diesen Tag begangen haben: Bon meinen drei Geschwistern war eine Schwester damals schon verheiratet, die Brüder und ich noch ledig, aber alle drei

damals schon verheiratet, die Bruder und ich noch ledig, aber alle drei standen wir schon im sohnenden Berdienste sicherer Stellungen,
Schon lange vor dem Feste hatten wir zu sparen begonnen, um den Eltern eine Gabe überreichen zu können, noch mehr aber, um ihnen so viel nur möglich sede petuniäre Sorge, sede vermehrte Ausgabe abzunehmen; sie sollten es einmal restlos gut haben und sich sorglos freuen durfen. — Wo in einer Familie bei ähnlicher Gelegenheit erwachsene Kinder sind, sei ihnen has anders dieser Gedanker warm ans Serz gelegt. — Dach ihnen besonders dieser Gedante warm ans herz gelegt. — Doch zur Sache: Längere Zeit vor dem großen Tage machten wir mit ben Eltern aus, wie sie ihn wollten gehalten wissen, wer eingeladen und was getocht werden sollte. In die Rüche durfte Mutter natürlich an diesem getöckt werden sollte. In die Ruche durfte Watter katurity und bezein Tage nicht, desto rühriger war sie dafür bei den Borarbeiten zu sinden. Mach Schluß aller Beratungen verlief das Fest auf solgende Weise: Am Borabend sand sich Vaters bester Freund und Mutters liedste Freundin auf ein gemütliches Stündchen bei uns ein. Wir richteten hierzu Wein und einen selbstgebackenen Ruchen. Während dieser schönen Zeit erklangen vom Garten her fröhlich-frische Weisen, von Mandoline und Geige begleitet. Drei Freunde der Brüder hatten sich nach der Eltern Liedlingslieder er-



Rundschnur des gehäfel= ten rechtedigen Riffens.

Es freuzen stets abwechselnd 2 Fadenbüldel in Längs- und 2 Fadenbüldel in Querrid-tung. Der Deutlickeit wegen sind hier nur 3 Fäden zu einem Büldel zusammengenommen.

fundigt, um sie damit in Form eines "Ständschens" zu erfreuen. Was waren sie beglückt und gerührt; denn eben biese Lieder waren ihnen einst

zur grünen Hochzeit gesungen worden. Nachdem sich die Eltern zurudgezogen hatten, deckten wir den Tisch zum festlichen Frühstüd; alles so schön als möglich mit Blumen und dem besten Service. Andern Tags: Gottesdienst mit Familien= fommunion. Ein Amt mit Ansprache des Orts= geistlichen, dazu einige der Feier angepaßte Lieder, Altar und Platz der Eltern mit Blumen geschmuckt. Eine Silberhochzeitsseier ohne diese religiöse Weihe

wäre bei uns undenfbar gewesen. Bor dem Frühstüd gratulierten wir Kinder und überreichten unsere Gabe — einen bequemen Ruhe-sessel. — Später machten die Eltern mit lieben Freunden einen Spaziergang, der uns im Hause Gelegenheit bot, den Mittagstisch zu decken. Die Rüche besorgte Mutters Schwester. Der Platz der Eltern wurde mit Gilbermprten geschmudt, Die übrige Tafelrunde reich mit Blumen, es sah ungemein festlich aus.

Die Einladungen zum Hochzeitsmahl erstreckten sich nur auf den engeren Familienkreis, auf den Ortsgeistlichen und Mutters nun 70jährige Patin. Das Essen bestand aus: Suppe mit Schwamm-klößchen; gerollter Kalbsnierenbraten; breierlei Gemuse als Gemuseplatte gerichtet; runde Kar-töffelchen, Kopfsalat; Biskuitherzen in Weinsoße; Kleingeback und Obst.

Rachdem die Eitern und älteren Verwandten etwas geruht hatten, entwidelte sich den Nachmittag hindurch ein fröhliches etwas geruht hatten, entwidelte sich den Nachmittag hindurch ein prohiches Treiben; denn nun kamen die Kinder und die Jugend der Familie und unsere Freundinnen samt den Freunden der Brüder zu ihrem Rechte. Da wurde gesungen und deklamiert nach Herzenslust, selbst ein Theaterstückhen haben sie mit großem Ersolge durchgebracht. Kaffee, Wein, Gugelhupf und Ruchen erhöhten die frohe Stimmung.

Jum Abendessen hatten wir kalte Platten vorgesehen — dreierlei Ausschnitt, garniert mit Essiggürtchen, harten Eierscheiben, Kapern und Sardellenstreisen, dazu warmen Kartoffelsalat, nach Besteben Tee oder auch Wein.

auch Wein.

In diesem Rahmen war das Fest unseren Berhältnissen angepaßt, und daß es ein schönes und beglüdendes gewesen ist, das bezeugte die frohe Stimmung aller Beteiligten, das bestätigte vor allem der sonnige Strahl im Auge des geliebten Jubelpaares.

ffesttisch zur silbernen Hochzeit.

Mit 1 Abbildung auf Seite 149.

Wie traulich ist's, wenn das Fest der silbernen Sochzeit im Familienfreise gefeiert wird, wenn Eltern und Rinder wieder einmal alle um den Familientisch versammelt sind! Und wie hubsch läßt sich letterer zu diesem Anlaß ichmuden!

Unser Bild zeigt einen solchen: In der Mitte ein Asparagusschod, sestid geziert durch einen Bogen aus starkem Draht, um den ein 3—4 cm breiter Streisen aus weißem Rreppapier, einmal der Länge nach gesaltet, gelegt und schraubenförmig gewunden wird. Den Topf umhüllt gleichfalls Kreppapier. Am Bogen beseisigt man ein Sträußchen Silbermyrten und weißen Tüll (vielleicht den noch vorhandenen Brautschleier!), den man zu beiden Seiten geschmadvoll auf den Tisch anordnet. An den herabhängenden Seiten des Tischtuckes bringt man seichte Girlanden von Immergrün an. Asparagus plymosus, Immergrün oder sonstiges zartes Grün verteilt man auf dem Tisch und legt es in Kränzchen um die Teller des Jubelpaares. Die Servietten desselben ziert man mit Sträußchen aus grünen und Silbermyrten, die übrigen mit Grün. Am seinsten wirdt es, wenn zur Ausschmüdung nur Weiß, Grün und Silber verwendet wird. Hat man weiße Blumen, so kann man einige auch im Unser Bild zeigt einen solchen: In der Mitte ein Asparagus=



Nr. 6145. Sofa- oder Seffeltiffen "Rehe im Walde" in farbigem Platiftich, $40{\times}50~{\rm cm}$ groß.

Das naturgroße Bügelmuster zu diesem Sosaksien ist zu beziehen durch den Musterversand El. Traub in Munderkingen a. D. (Württemberg) gegen Boreinsendung von 60 Pfg. für Muster und Porto durch Jahlkarte auf das Posischentonio Nr. 8452 in Stuttgart oder gegen Nachnahme.



Dr. 6144. Gehateltes rechtediges Riffen.

Das vergrößerte Zählmuster samt Beschreibung zu diesem Kissen ist zu beziehen durch den Musterversand El. Traub in Munderkingen an der Donau (Württemberg) gegen Voreinsendung von 75 Pfg. für Muster und Porto durch Zahlkarte auf das Postscheftento Nr. 8452 in Stuttgart oder gegen Nachnahme.

Asparagus-Stod hübsch anordnen. Natürlich kann auch an dessen Stelle irgendein anderer nieberer Blumenftod verwendet werden.

Bezüglich der Teller, Gläser und Bestede richtet man sich nach der Zahl Bezüglich der Teller, Gläser und Bestede richtet man sich nach der Jahl und Art der Speisen und Getränke, die geboten werden. Die Platzkärtchen können auch aus Marzipanmasse hergestellt werden. Leistere, roh beim Konditor erhältlich, wird mit Puderzuder sein verarbeitet (zu 50 Gramm Marzipanmasse 40 Gramm Puderzuder!), dann 1 mm did ausgerollt, in Kärtchenform geschnitten. Mit Speisesarbe wird der betreffende Name darausseschrieben, se nach Wunsch eine kleine Berzierung angebracht. Zu letzterer, wie auch zur Schrift, kann man auch Silber (vom Konditor ershältlich!) mit Speiseöl ausgesost, verwenden.

Statt dieser "esbaren" Platzkärtchen kann man natürlich auch einsache weiße oder hübsch bemalte Karten verwenden.

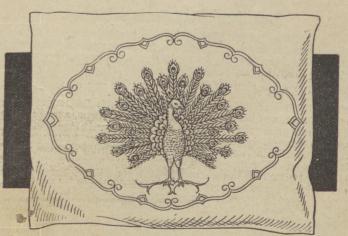
Ebenso läst lich der Tisch auf nachstehende Weise sieren: In die Mitte

Ebenso lätzt sich der Tisch auf nachstehende Weise zieren: In die Mitte des hübsch gesticken Tischläusers kommt ein zierliches Körbchen mit Grün und silbernen Myrten, auf den Tellern des Jubelpaares liegen Wyrtenkränzigen. 4—6 Leuchter, am schönsten aus Silber oder versilbert, mit weißen Kerzen und mit Myrten geziert, sind in regelmäßigen Abständen auf den Tisch zu stellen.

Gesticktes Bild zur Erinnerung an das Chejubilaum.

Nr. 6143. Gestidtes Bild zur Erinnerung an das Chejubiläum. Ein solches Gedenkbild für Ehejubiläen ist ein beliebtes und wirkungsvolles Geschenk. Größe des Bildes 50×60 cm. Als Stoff verwendet man weiße Radzimirziede oder Atlas. Die Schrift wird in schwarzer Seide gestidt und mit Silberschnürchen überspannt. Die Zahl 25 kann, damit sie sich besser hörner werden in Silber gearbeitet werden. Die Seiten der beiden Füllhörner werden in Stiesstich mit grauer Seide ausgesührt, die Reisen an denselben werden voll gestidt im gleichen Material und mit Silbersaden umgrenzt. Die sonstigen Berzierungen, die meist in Myrtensträußchen bestehen werden naturalivisch gestidt.

umgrenzi. Die sonsigen verzierungen, die mehr in Wirtenpraußchen bestehen, werden naturalstiftisch gestickt.
Dieses Ehejubiläumsbild liefert die Firma Emil Mehner in Neustadt (Oberschlessen) zum Preise von 30 Mark fertiggestickt, jedoch ohne Rahmen, und zum Preise von 10 Mark gezeichnet mit Stidmaterial ohne Rahmen.



Nr. 6146. Modernes Sofatiffen mit Pfau in farbigem Platts, Stiels und Spannsftich, 40×50 cm groß.

Das naturgroße Bügelmuster zu diesem Sosatissen ist zu beziehen durch den Musterversand El. Traub in Munderkingen a. D. (Württemberg) gegen Boreinsendung von 60 Pfg. für Muster und Porto durch Jahlarte auf das Postschentonto Nr. 8452 in Stuttgart oder gegen Nachnahme.

Moderne Sofa- oder Besselkissen.

Nr. 6144. Gehäteltes rechtediges Kissen. Man führt die ganze Borderseite nach dem Zählmuster mit dunkelbrauner, dunkellilabrauner, grüngelber, orangesarbener und dunkelsandsarbener Shetlandwolle und sandsarbener Runstseide aus. Ebenso die Rückeite. Dann näht man Borderund Rückwand unter Einschieden eines Daunenkissen überwendlich zusammen. Den Rand besetzt man ringsum mit einer dunkelbraunen und beigefarbenen Rundschnur, bafür nimmt man von beiden Farben je 12 Faden, legt biefe gur Salfte gusammen, so bag man 4 Farbbundel erhalt, und befestigt biefe mit einer Stednadel an einem Nähftein. Bon diefen 4 Enden freugen wech

mit einer Stednadel an einem Nähstein. Von diesen 4 Enden kreuzen wechselnd 2 Enden der gleichen Farbe in waages, die beiden anderen Enden in senkrechter Richtung miteinander (siehe Abdildung Nr. 6144a).

Nr. 6145. Sosa oder Sesselstissen "Rehe im Walde" in farbigem Plattstich. Das 40×50 cm große Sosa oder Sesselstissen wird überall Gefallen sinden, da es von außerordentlich seiner Wirtung ist. Man wählt als Grundstoff Tuch, Leinen, Rips oder dergleichen in heller oder mittlerer Tönung und arbeitet mit Stickwolle in den auf dem Bügelmuster angegebenen Farben. Die fertiggestickte Assenblatte erhält ein Satinsutter in passender Farbe und wird mit einer Pflanzendaunfüllung versehen.

Nr. 6146. Wodernes Sosatissen mit Pfau in farbigem Platts, Stiels und Spannstich, 40×50 cm groß. Es ist dies ein überaus reich



3wei dantbare Bimmerblüher.

Es ist ein wunderbares Bild, wenn aus den langen schmalen, dunkelgrünen Blättern der Clivie sich der reiche Blütenstand entwickelt. Nach allen Seiten straften die Blüten aus. Sehr geschickt schmiegt sich das Moos bem Topfrand an und leitet über zu der blühenden Fettpflange.

wirkendes hochmodernes Kissen. Die Stiderei wird in Goldfaden und Berlgarn auf Leinen, Tuch, Rips oder dergleichen ausgeführt. Beide Kissen eignen sich für Wohn-, Eh- oder Herrenzimmer und sind als Geschenke sehr beliedt. Sie können auch vorgezeichnet und angefangen vom Kunstgewerbe Kallmer in Plauen im Bogtland bezogen werden. Das Kissen Kr. 6145 mit den Rehen kostet auf schwarzen Kunstseidenrips vorgezeichnet 3.80 Mark. Das Kissen Kr. 6146 mit Pfau kostet auf mattgrünen Wollstoff vorgezeichnet mit Stidereiansang 4.50 Mark.

zwei dankbare zimmerblüher.

Es gehört mit ju ben ichonften Freuden der Blumenkultur im Zimmer, wenn sich in der Nachweihnachtszeit aus den lederartigen diden Blättern der Clivie die großen schaftlage dis lachssarbenen Blütenstände herausschieden. Bei der Leichtigkeit der Kultur sieht man sin allgemeinen diese Zwiedelgewächse noch viel zu wenig im Zimmer, obwohl sie außerordentlich dankbare Blüher sind, wenn man ihnen nach der Haupetblütezeit eine gewisse Rube gibt, die ermöglicht wird durch ein geringeres Gießen. Sie machen also das durch, was so viele unserer Katteen auch verlangen, wenn sie nach der Blüte kroden geholten sein walen. Um die Lutur erkologisch werden zu web. Blute troden gehalten sein wollen. Um die Rultur erfolgreich durchzuführen, muß man verhältnismäßig große Töpfe haben mit traftiger, humusreicher Erde. Im Sommer tann man die Pflanzen ruhig im Freien aufftellen, muß sie Im Sommer tann man die Pflanzen ruhig im Freien aufliellen, muß sie jedoch gegen die heißen Sonnenstrahlen genügend schüken. Im Winter schwankt die Wärme je nach dem Justand der Pflanze, das heißt ob sie eine Ruhezeit durchmacht oder schon mit der Blüte kommt, von 5—15 Grad Celsius. Nach der Höhe der Wärme richtet sich naturgemäß auch das Gießen, da jede Pflanze, sodald sie im Tried ist, ein größeres Verlangen nach Feuchtigkeit hat. Viel zu wenig ist bekannt, daß man die Anzucht aus Samen im Jimmer leicht durchsühren kann. Die Vermehrung ist daneben leicht durch Teilung möglich, da sich sehr reichlich Grundsprossen bilden.

Bei der Pflanze, die in dem kleinen Topf rechts neben der abgebildeten Bet der Psianze, die in dem tienen Lopf regis neden der abgeoideren Clivie steht, handelt es sich um einen auhervordentlich dantbaren Jimmersblüher, dem selbst Zentralheizung nichts ausmacht. Seine diden, steisschiegen Blätter sind vollständig unempfindlich gegen die Trodenheit, die nun einemal in jeder Wohnung herrscht, wenn übermäßig geheizt wird. Dabei hat gerade dies Didblattgewächs den Borreil, mitten im Winter zu einer Zeit zu blühen, die arm ist an Blumen. Die Blätensprabe sie ein reines Weiß und erinnert oft ein bigchen an Aftilben. Auch diese Guttulente will wie alle andern mahrend der Triebzeit feucht gehalten werden, fann aber in der

Zeit der Ruhe eine ziemliche Trodenheit vertragen. Bemerkenswert ist noch, daß die Crassula lactea sogar in kalten frostfreien Räumen aushält und durchaus nicht, obwohl sie das andere Extrem verträgt, in geheizten Raumen fteben muß.

Lob.

Erst meine volle Anerkennung für Ihre so vorzüglich geleitete und so viel Segen stiftende "Monika". Wäre dieses Blatt in jeder Familie, so wäre ich sest siderzeugt, daß es mehr glückliche Ehen geben würde. In früheren Jahren lernte ich "Monika" durch Bekannte kennen und beziehe seit 4—5 Jahren die Wochenausgabe, die ich immer an Familien, in denen kein katholisches Blatt gehalten wird, zum Lesen weitergebe, um vielleicht doch manches Gute zu erreichen. Der liebe Gott lohne der verehrlichen Redaktion und den Mitarbeitern alles Gute, das

Frau M. R. St.

Die St.- Iosephs-Missons-Schwestern

feierten das 75 jährige Jubiläum ihrer Ankunft in Dänemark (11. Mai 1856 — 11. Mai 1931). Unbekannt, anspruchslos hielten die ersten St.-Josephs-Schwestern ihren Einzug in die protestantische Hauptstadt Kopenhagen. Berstleidet . . . katholische Nonnen pasten nicht in das streng lutherrische Land, wo seit 300 Jahren eine Ordenseleute mehr waren.

75 Jahre sind vergangen. Jeht beläuft sich die Zahl der St. Josephs-Schwestern auf 520. Sie sind in allen größeren Städten des Landes, leiten 10 große, voll moderne Aranten-häuser, 18 Bolksschulen, 4 große höhere Schulen. Sie entfalten eine umfassende Missionstätigkeit: Kinder-, Kommunistanten-, Gemeindefürsorge, Armenpslege. Also volle Missionsarbeit, nicht in — Afrika —, sondern ganz in der Nähe von Deutschland! Deutschland!

Doch es fehlt immer noch an Arbeitsfräften! — Wenn viele junge, eble Herzen, die dem lieben Seiland Seelen gewinnen wollen, wüßten, welch ein Arbeitsfeld ihrer hier wartet! Wenn sie wüßten, wie groß die Ernte und wie klein die Zahl ber Arbeiter! "Geht auch ihr in meinen Weinberg!" ruft der göttliche Meister allen zu.

Was ist zum Eintritt erforderlich? Ein guter Beruf, eine gute Gesundheit, ein guter Wille. Alle andere Ausbildung kann im Alosterseminar gewonnen werden. — Die hochwürdige Geistlichkeit wird dringend gebeten, diese echt katholische Missionskatigkeit stügen zu wollen. Das Beste wäre, sich mit

pionstatigteit juigen zu wouen. Das Beste ware, sich mit eigenen Augen zu überzeugen.
Die besten Empsehlungen vom Apostolischen Vikariat. Ansfragen bei den hochwürdigen Jesuitenpatres, Stenosgade 5, Kopenhagen, oder direkt an Schwester Marie Amelie, Provinzialoberin der St.-Josephs-Missions-Schwestern, Strandvej 91, Kopenhagen (Dänemark).
Jährliche Eintrittstermine: 14. Februar, 15. September.

Beimatlose Kinder.

Eine arme Mutter bittet uns um Bersorgung ihres vierteljährigen Bübleins — ein gesundes nettes Kind (unehelich). Sie selhit ist infolge großer Armut nicht in der Lage, dem Kind die nötige Pflege und Erziehung zu geben. Welche kinderlose, gut katholische Familie wäre bereit, dem Kleinen durch Adoption eine Heimat zu geben. Zur näheren Auskunft sind wir gerne bereit.

Unter denselben Umständen obliegt uns die Sorge für ein dreis jähriges Mädchen und 2 Jungens, gesunde, hübsche Kinder. Adoptiveltern erhalten Lichtbild und nähere Auskunft: Caritassverband FreiburgsStadt, Abteilung Kindersürsorge, Belsortsstraße 20, 2. Stod.

Fortsetzung des Textes im Anzeigenteil.

Vierteljahrespreis der Salbmonats-Ausgabe in Deutschland nur 80 Pfg.

Alle Rechte vorbehalten. — Herausgegeben von der Bädagogischen Stiftung Casianeum in Donauwörth (Bayern). Posisigetonti: München 232, Saarbriden 4097. Posisipartasientonto: Brag 59 221. — Auslieserung in Desterreich durch die Buchhandlung Ludwig Auer in Wien I, Singerstraße 7, Bostspartasientonto Wien 59 221, in der Schweiz durch die Buchhandlung Audwig Auer, Bajel, dornacherstraße 74, Konto beim Bostschein Basel V 8159. — Für die Redaktion verantwortliche. M. Jimmerer und M. Quetich in Sigmaringendors (Hohenzolern): Director der Katholischen Schulorganisation i. B. Johann Jints, München, Kaulbachstraße 20/1. Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter sür Desterreich: P. Inrill Fischer, Wien I, Franzistanerplaß 4.